

HERRLICH

Das GJW-Magazin 02 | 2016

ALLES TAUFE ODER WAS?

Baptistische Identität



LESEZEIT



Am Anfang der Artikel findest du die ungefähre Lesezeit. So kannst du schnell einschätzen, ob du den Artikel eher in der Werbepause liest, oder lieber mal auf einer Busfahrt.

SCHARFE ZUNGE!



Manche Artikel enthalten bissigen Humor, Ironie oder Satire. Weil das nicht alle mögen, „warnen“ wir vor besonders scharfen Passagen (so gut wie möglich) mit Chilischoten.

PODCAST



Artikel mit einem Lautsprechersymbol kannst du dir auch anhören. Dazu kannst du entweder den QR-Code daneben scannen, oder die URL in deinen Browser eingeben.

ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

RUBRIKEN IN DIESER HERRLICH-AUSGABE

WESENTLICH | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe.

VORBILDLICH | Portraits von interessanten Personen aus Geschichte und Zeitgeschichte (und diesmal auch von einer Kirche).

SATIRLICH | Hier erwartet dich Satire pur – was nicht bedeutet, dass alle anderen Artikel in jedem Fall satirefrei sind.

BILDLICH | Bilder und ihre Geschichte oder Beiträge zu Kunst und Architektur.

ABENTEURLICH | Spannende, herausfordernde oder prägende Erlebnisse einzelner Personen.

VERSTÄNDLICH | Schwierige Themen verständlich erklärt.

BESINNLICH | Spirituelles & Meditatives.

NÜTZLICH | Hilfreiche Infos für die Arbeit vor Ort.

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar unterstützt**, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst du dazu einfach den QR-Code scannen.



ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, schicke uns bitte eine E-Mail mit deinem Namen und deiner Postadresse an **herrlich@gjw.de**.

*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

HERRLICH GEFÄLLT MIR!

Like us on Facebook:

 facebook.com/gjw.magazin

VOR- WÖRTLICH

Ein Baptist kommt in den Himmel und wundert sich, dass es so still ist. Am ersten Morgen gibt es zum Frühstück Joghurt. Am Mittag gibt es ebenfalls Joghurt. Als es am Abend wieder nur Joghurt gibt, beschließt er, am nächsten Tag etwas zu unternehmen.

Nach dem Frühstück - nur Joghurt

- begibt er sich auf die Suche. An einem Zaun hält er.

Durch ein Loch im Zaun kann er in die Hölle sehen - und was ist da? Da wird geschlemmt, was das Zeug hält. Alles gibt es im Überfluss. Er muss nun unbedingt Gott suchen, und als er ihn findet, fragt er ihn, warum es im Himmel nur Joghurt gibt. Gott antwortet ihm: „Weißt du, für uns zwei lohnt sich keine warme Mahlzeit.“

Was ist „Baptistische Identität“? Die Beiträge dieser Ausgabe von HERRLICH machen deutlich, dass es dabei um mehr geht als „nur“ um die richtige Taufenerkenntnis. Oder um das Gefühl, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein. Denn der Baptismus ist von seinem Ursprung her eine Freiheitsbewegung. Das ist ein „Schatz“, den es neu zu heben gilt!



Volkmar Hamp
Referent für Redaktionelles
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele
Referent für Kommunikation
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

INHALTLICH

06 

WESENTLICH

MARTIN ROTHKEGEL

Baptist Principles –
Evangelischer Glaube im
Raum der Freiheit

11 

WESENTLICH

RALF DZIEWAS

Zwischen Vielfalt
und Einmütigkeit

14

WESENTLICH

ANDI BALSAM

Baptistische Freiheit reimagined
oder: Es war einmal in Nicis
Wohnzimmer ...

23 

VORBILDLICH

BENEDIKT ELSNER

Köbners Kirche. Autobiografie einer
Baptistengemeinde

26 

SATIRLICH

**MIRKO THIELE,
TAMARA SCHENK,
FRIEDE METZNER**

Was du in jedem Taufzeugnis
sagen solltest. Und was AUF
GAR KEINEN FALL ...



38

VERSTÄNDLICH

SOPHIE CHARLOTTE RIEGER

Von Pathos, Baptismus und Hollywood.
Warum „Selma“ der vielleicht beste
Film über Martin Luther King ist

40 

VERSTÄNDLICH

SIMON WERNER

Clara oder: Auf der Suche nach
konfessioneller Identität



HERRLICH als Podcast findest du im iTunes-Store unter www.gjw.de/herrlich-itunes.
 Auf www.gjw.de/herrlich/2016_02 kannst du dir die Artikel dieser Ausgabe ebenfalls einzeln anhören und herunterladen.
 Die QR-Codes bei den Artikeln führen direkt zu den jeweiligen MP3-Dateien.



iTunes

18

WESENTLICH

SARA HOLMER

Baptismus international
 am Beispiel Malawis



20



VORBILDLICH

NICOLE WITZEMANN

Julius Köbners „Manifest des
 freien Urchristentums“

28

BILDLICH

ULRICH ARNDT

Gibt's eigentlich baptistische
 Kirchenarchitektur?

32

ABENTEUERLICH

BENEDIKT ELSNER

Mein erstes Mal ... taufen

35



ABENTEUERLICH

MARTEN BECKER

Wie ich wurde, was ich bin,
 durch all das, was ich nicht war.
 Ein Reisebericht



43



BESINNLICH

DAGMAR WEGENER

#nolongerslaves
 Freiheit – Geschenk Gottes

46

NÜTZLICH

ANJA SCHULTHEIS

Kann, muss aber nicht ...
 Namenszusätze bei
 Baptistengemeinden

BAPTIST

PRINCIPLES

EVANGELISCHER GLAUBE IM RAUM DER FREIHEIT



www.gjw.de/herrlich/2016_02



⌚ 5:30 MIN Eins voraus: Man kann Christ(in) sein, ohne Baptist(in) zu sein. Das ist so wahr, dass es schon fast peinlich ist, diesen Satz überhaupt abzdrukken. Es gibt eine in zweitausend Jahren gewachsene Vielzahl von unterschiedlichen Kirchen und Konfessionen, in denen christlicher Glaube gelebt wird. Aber: „Einfach nur Christ“ gibt es leider nicht. Wer einen Apfel kaufen will, aber sich vor einem Marktstand mit zwanzig verschiedenen Apfelsorten nicht für eine Sorte entscheiden kann, bekommt keinen Apfel. Er hat vielleicht einen Traum von einem Apfel, der einfach nur Apfel ist, aber so einer ist nicht im Sortiment. So wie der Traum vom „Apfel schlechthin“ dich daran hindern kann, einen real existierenden Apfel zu essen (oder wie der Traum von einem Traumpartner der Partnerschaft mit einem echten Menschen im Weg stehen kann), kann der Traum von der „einfach nur“ christlichen Gemeinde das größte Hindernis sein, wirklich und leibhaftig Gemeinde zu erleben.

FARBE BEKENNEN

Natürlich wäre es schöner, wenn es statt der vielen zersplitterten christlichen Kirchen eine einzige Kirche gäbe, die einfach nur christlich ist. Und es wäre nicht nur schöner, sondern es ist auch ein klarer biblischer Auftrag, sich für die Eintracht unter den Christen und gegen die Zersplitterung einzusetzen. Aber alle Versuche der Kirchengeschichte, eine „einfach nur“ christliche Kirche zu bilden, haben lediglich dazu geführt, dass noch weitere Gruppierungen entstanden und die Lage noch unübersichtlicher wurde.

Zurzeit haben sogenannte „nicht-denominationalen“ Gemeinden Konjunktur. Die traditionellen Label wie lutherisch, reformiert, baptistisch, frei-evangelisch,

methodistisch, mennonitisch, pfingstlerisch usw. überlässt man den Leuten von gestern. Für die Gemeinde von heute und von morgen, heißt es, spielen diese Unterschiede keine Rolle mehr. Aber leisten die neuen „nicht-denominationalen“ Gemeinden, die in manchen Ländern zu boomenden Mega-Churches angewachsen sind, wirklich einen Beitrag zur Einheit des Leibes Christi? Mir scheint, dass bei den „nicht-denominationalen“ Gruppen Äußerlichkeiten wie bestimmte Musik- und Gottesdienststile oder bestimmte Leiterpersönlichkeiten eine entscheidende Rolle spielen. Kein Wunder: Wenn die Identität einer Gruppe nicht mehr von transparenten theologischen Grundsätzen



Prof. Dr. Dr. Martin Rothkegel unterrichtet Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Elstal (FH).

bestimmt ist, dann muss es andere „Markenzeichen“ geben, die die Gruppe zusammenhalten. In dieselbe Richtung geht die Beobachtung, dass viele „nicht-denominationalle“ Gemeinden erfolgs- und konkurrenzorientiert sind und nicht besonders fähig zur Kooperation. Etwas überzogen ausgedrückt: Sie werben aus den Freikirchen die jungen Leute ab, aber bei ökumenischer Zusammenarbeit sieht man sie selten bis nie. „Nicht-denominational“ bedeutet manchmal fast dasselbe wie dialogunfähig.

Farbe bekennen, und sich damit auch zu den eigenen Begrenztheiten zu bekennen, ist die Voraussetzung zur kritischen Selbstbetrachtung und ein Ausgangspunkt für den Weg zur Einheit des christlichen Zeugnisses. Wer sich selbst über seinen Standpunkt in der vielfältigen Landschaft der christlichen Konfessionen klar ist, der oder die kann auch andere Formen des christlichen Glaubens schätzen und von ihnen lernen.

WARUM ICH BAPTIST BIN

1905 schrieb der deutschamerikanische Theologe Walter Rauschenbusch eine Serie von Kurzartikeln mit der Überschrift „Why I am a Baptist“. Im ersten Artikel der Serie heißt es:

„Am Anfang war ich Baptist, weil mein Vater Baptist war, aber heute bin ich Baptist, weil ich mit meinen Überzeugungen kaum etwas anderes sein könnte. Ich stehe jetzt auf meinen eigenen Füßen und kann selbst von meinem Glauben Rechenschaft ablegen. Es ist gut, die Frage zu stellen: ‚Warum bist du Baptist?‘ Es wäre gut, wenn alle Gemeindeglieder in der Lage wären, darauf eine klare und vollständige Antwort zu geben. Man kann aus kleinen oder großen Gründen Baptist sein. Manche Leute werden sagen: ‚Ich bin Baptist, weil das griechische Wort ‚baptizo‘ die Bedeutung ‚untertauchen‘ hat.‘ Das ist zwar zutreffend, aber es ist doch ein ziemlich kleiner Kleiderhaken, um daran seine religiösen Überzeugungen aufzuhängen. Ein kurzsichtiges Kind stand bei einem Ausflug im Zoo vor dem Löwenkäfig. Der Schweif des Löwen hing aus dem Käfig heraus. ‚Ich habe mir den Löwen ganz anders vorgestellt‘, rief das Kind, ‚er sieht ja aus wie ein gelber Strick!‘ So ist es auch mit den Baptisten, die bisher nur einen Nebenaspekt der baptistischen Grundsätze und Überzeugungen entdeckt haben, und es ist wenig

erstaunlich, dass sie so kleinkariert sind wie das kleine Detail, von dem sie so sehr überzeugt sind.“ Ich will jetzt aber nicht die Artikelserie von Rauschenbusch zusammenfassen. Mich regt das Zitat dazu an, über meinen eigenen Weg nachzudenken. Auch ich bin in eine Baptistengemeinde hineingewachsen und dort Christ geworden. Nicht, weil ich der Meinung war, dass die baptistische Tradition die einzige authentische Form des Christentums sei. Ich bin vielmehr davon überzeugt, dass auch in anderen Kirchen und Konfessionen das Evangelium gepredigt und gelebt wird. Ich habe im Laufe meiner Glaubensbiographie viel von anderen Traditionen gelernt: die Klarheit bei der Rede von der Rechtfertigung aus Gnade von den Lutheranern, die Sehnsucht nach Frieden und Gewaltlosigkeit von den Mennoniten, die Sensibilität für soziale Gerechtigkeit von den Methodisten, um nur einige Aspekte zu nennen. Mit der Zeit habe ich manches, was anderen Baptisten vielleicht als „typisch baptistisch“ gilt, losgelassen. Aber je länger je mehr leuchten mir einige Punkte ein, die zusammengenommen so etwas wie die DNA der baptistischen Identität darstellen. Dafür lohnt es sich, nach innen und außen einzustehen.

BAPTISTISCHE GRUNDSÄTZE

Auf der [Homepage des BEFG](#) (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland) werden folgende baptistische Grundsätze aufgezählt:

- die Bibel als Gottes Wort, daher alleinige Regel und Richtschnur für Glauben und Leben
- die Gemeinde der Gläubigen, daher die Notwendigkeit von Mission und Evangelisation
- die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens, daher Verbindung von Taufe und Gemeindemitgliedschaft
- das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, daher keine Ämterhierarchie (Rangordnung)
- die Selbständigkeit der Ortsgemeinde, daher kein mit besonderen Befugnissen ausgestatteter kirchlicher Überbau
- Glaubens- und Gewissensfreiheit, daher Trennung von Kirche und Staat

Das ist keine „offizielle“ Liste und erst recht kein Glaubensbekenntnis (wir haben eins, das ist die „Rechenschaft vom Glauben“ – die handelt aber nicht davon, was typisch baptistisch ist, sondern vom Heil in Jesus Christus).

Ähnliche Listen von Grundsätzen, manchmal mit einigen zusätzlichen Punkten, manchmal in noch kürzerer Form, gibt es in fast allen baptistischen Bündnissen weltweit. In diesen unterschiedlich formulierten Listen von baptistischen Grundsätzen sind einige Grundlinien erkennbar, die sich seit vierhundert Jahren durch die Geschichte der baptistischen Bewegung ziehen:

CHRISTUS IST DER HERR.

Christus übt diese Herrschaft nicht durch irdische Stellvertreter wie Priester oder Pastoren aus, sondern durch sein Wort, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist.

Die Bibel ist die Geschäftsgrundlage, die

immer wieder von den Gläubigen gemeinsam und für ihre jeweilige Situation gehört und ausgelegt werden muss. Wenn Christus der Herr sein soll und nicht irgendein Mensch oder irgendeine Tradition, dann geht das nur im gemeinsamen Hören auf die Bibel und im Hören aufeinander. Maßstab für alle Lehren, Ordnungen und Aktivitäten der Gemeinde ist, dass Christus der Herr ist und dass er durch die Bibel zu uns spricht.

GLAUBE IST EINE SACHE DER FREIHEIT.

Die baptistische Bewegung entstand um 1600 in einem historischen Kontext, als das Christentum in Europa eine

Herrschaftsideologie war. Menschen wurden durch die Kindertaufe ohne ihre eigene Zustimmung zu Christen erklärt. Der Wahrheitsanspruch der christlichen Religion wurde mit Zwang durchgesetzt, oft durch die blutige Verfolgung Andersgläubiger. Dagegen vertraten die Baptisten den Grundsatz, dass im gesamten Bereich des Glaubens alle Dinge ohne Zwang geschehen müssen: nur was freiwillig ist, ist geistlich. Niemand darf zum Christsein gezwungen werden. Wir dürfen gelassen abwarten, wie Jesus in das Leben eines Menschen kommt und ihn oder sie zur Gemeinde führt. Alle Ordnungen der Gemeinde dienen der Verwirklichung der Freiheit, in der der Glaube gedeihen kann – bis hin zur Freiwilligkeit der Spenden.

DAS EVANGELIUM IST ZUM WEITERGEBEN DA.

Christ wird man, wenn man Christus als den Herrn erkennt und annimmt. Niemand wird als Christ geboren. Alle

Christen sind Gläubige der ersten Generation, alle Gemeinden sind Missionsgemeinden. Das ganze Gemeindeleben zielt darauf ab, Menschen in all ihrer Verschiedenheit im Glauben an Christus willkommen zu heißen und ihrem Glauben Raum zu geben. Baptisten zwingen niemanden, aber sie laden alle Menschen ein. Und schließlich:

BAPTISTEN WOLLEN KEINEN CHRISTLICHEN, SONDERN EINEN FREIHEITLICHEN STAAT.

Dieser Punkt war viele Jahrhunderte lang in den Augen anderer Christen geradezu skandalös. Viele andere Kirchen

waren bis in die neuere Zeit der Auffassung, dass es die höchste Aufgabe des Staates sei, die Grundsätze des Christentums in der einen oder anderen Weise durchzusetzen. Baptisten sind konstruktive Staatsbürger. Aber sie fordern völlige Freiheit von staatlicher Bevormundung in allen Dingen des Glaubens ein, nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle anderen Menschen, Gläubige wie Ungläubige, Christen wie Nichtchristen. ■



ZWISCHEN VIELFALT UND EINMÜTIGKEIT



Prof. Dr. Ralf Dziewas ist Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie an der Theologischen Hochschule Elstal (FH). Er ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 19 und 14 Jahren.

EVANGELISCHE FREIHEIT SCHAFFT VIELFALT

⌚ 8 MIN Schaut man sich die Modernität freikirchlicher Gemeinden an, so ist der erste Eindruck zwiespältig. Einerseits gelingt es den Freikirchen offensichtlich leichter als den klassischen Kirchen, moderne Gottesdienstformen und Lieder in ihr Gemeindeleben aufzunehmen. Andererseits tun sie sich bei ethischen und theologischen Fragen eher schwer mit Veränderungen.

Woran liegt das? Warum verändern sich freikirchliche Gemeinden mal langsam und mal schnell? Die Antwort auf diese Frage liegt in einigen wesentlichen Grundüberzeugungen, die das freikirchliche Gemeindeverständnis prägen: Die meisten Freikirchen sind evangelisch und betonen daher die Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung des einzelnen Gläubigen. Alle Gemeindemitglieder dürfen grundsätzlich selbst entscheiden, wie sie ihr Leben so gestalten, dass es der Gnade Gottes antwortend entspricht.

Diese evangelische Freiheit hat allerdings eine unvermeidliche Konsequenz: Die Gemeindemitglieder finden sehr unterschiedliche Antworten darauf, was für sie ein christlicher Lebensstil ist, denn sie stellen diese Frage in verschiedenen Lebenskontexten.



www.gjw.de/herrlich/2016_02



VERSCHIEDENE KONTEXTE VERLANGEN UNTERSCHIEDLICHE ANTWORTEN

Jugendliche stehen vor anderen Lebensherausforderungen als ihre Eltern oder Großeltern. Für junge Leute, die in einem gesellschaftlichen Umfeld aufgewachsen sind, in dem man offen lesbisch oder schwul sein kann, hat das Thema Homosexualität eine ganz andere Bedeutung als für Seniorinnen und Senioren, die in ihrem Seniorenheim keine gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften erleben und zu einer Zeit aufgewachsen sind, in der männliche Homosexualität noch unter Strafe stand. Schülerinnen und Schülern in einem multikulturell geprägten Großstadtviertel haben andere Fragen und Probleme und finden daher andere Antworten in Glaubensfragen als Gleichaltrige aus einem ländlich-dörflichen Kontext.

Die moderne Gesellschaft ist eine bunte, pluralistische Gesellschaft, in der die unterschiedlichsten Lebensformen nebeneinander gelebt werden können. Und diese Vielfalt des bunten gesellschaftlichen Lebens findet sich auch in freikirchlichen Gemeinden, denn deren Gemeindemitglieder kommen nicht nur aus sehr unterschiedlichen sozialen Kontexten, sondern alle wollen und sollen ihren Glauben auch in diese verschiedenen Umfelder hineinragen. Wenn Freikirchler ihre Freunde für Christus und die Gemeinde gewinnen wollen, dann muss das, was in der Gemeinde passiert, auch in das jeweilige Lebensumfeld vermittelbar sein.

Jugendliche werden nur dann ihre Freunde gerne in einen Gottesdienst einladen, wenn dort Lieder gesungen werden, die auch für junge Leute attraktiv sind. Die alleinerziehende Mutter wird eine Freundin, die mit ihrem Lebenspartner unverheiratet zusammenlebt, nur mit in die Gemeinde bringen, wenn man dort solche Lebensformen toleriert.

Die einzelnen Gemeindeglieder bringen also nicht nur vielfältige Lebensstile, Werte, Vorlieben, Kenntnisse, Erfahrungen und Probleme aus ihren Lebensbezügen in die Gemeinde mit, sie müssen auch mit dem, was sie in der Gemeinde erleben, wieder in diese unterschiedlichen Alltage zurückgehen und dort ihr Leben vor Gott und ihren Mitmenschen verantworten. Und niemand möchte sich dabei für die eigene Gemeinde schämen müssen.

Und genau darin liegt ein Motor für Veränderungen im Gemeindeleben. Spätestens wenn die Gemeinde von den eigenen jüngeren Mitgliedern als unzeitgemäß, rückwärtsgewandt oder altmodisch erlebt wird, dann stehen Umbrüche an. Sonst wird die Gemeinde die jüngere Generation über kurz oder lang an Gemeinden verlieren, die attraktivere Gottesdienste feiern, mehr Vielfalt zulassen und zeitgemäße Antworten auf die gesellschaftlichen Herausforderungen haben.

DER WUNSCH NACH EINMÜTIGKEIT ERZEUGT STREIT

Aber Veränderungen verursachen häufig Streit mit denen, die keine Veränderung wollen, die Vielfalt fürchten oder neue Antworten auf ethische Fragen ablehnen. Doch dieser Konflikt ist in Freikirchen unvermeidlich, denn in ihnen gilt neben der evangelischen Freiheit ein zweites zentrales Prinzip: Man möchte das Miteinander möglichst einmütig und gemeinsam gestalten. Alle, Jung und Alt, liberal und konservativ, sollen so zusammenwirken, dass das Gemeindeleben auch unter sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Liebe Gottes glaubwürdig verkündigt.



Wenn man nicht einfach nebeneinanderher leben möchte, muss man sich streiten, wenn ethische Überzeugungen und Glaubensfragen unterschiedlich sind. In freikirchlichen Gemeinden werden solche Diskussionen auf der Basis biblischer Texte und mit Bezug auf die in ihnen enthaltene Botschaft des Evangeliums geführt.

Aber auch dadurch werden die Differenzen letztlich nicht immer überwunden, denn gewonnen hat am Ende nicht der, der die meisten Bibelstellen für seine Position kennt, sondern derjenige, der seine Sichtweise im Gesamtkontext der biblischen Botschaft nachvollziehbar verständlich machen kann.

Das aber sind mitunter beide Seiten eines Streits, weil auch die Texte der Bibel vielfältig in ihren Aussagen sind und außerdem diese Vielfalt noch sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann. So steht am Ende langer Diskussionsprozesse oft nicht die Auflösung aller Gegensätze, sondern nur ein Mehr an Verständnis füreinander und ein Aushalten der Unterschiede.

DAS ZIEL SIND VORLÄUFIGE LÖSUNGEN

Aber genau das ist bereits eine Form der, wenn auch langsamen, Veränderung einer Gemeinde. Was vorher unmöglich war, wird nun zumindest als alternative Möglichkeit akzeptiert, selbst wenn manchen das nicht gefällt. Wo vorher etwas komplett abgelehnt wurde, werden nun Kompromisse gesucht, die vielleicht beide Seiten nicht zufrieden stellen, aber doch zumindest als vorläufige Regelung gelten können.

Der gesellschaftliche Wandel lässt den Gemeinden gar keine andere Wahl, als immer wieder neu den Rahmen dessen zu beschreiben, was innerhalb einer Ortsgemeinde gemeinsam möglich ist. Und wie weit dieser Rahmen gesteckt ist, ob offen-liberal oder eher eng-konservativ, wird wiederum von der Zusammensetzung der Gemeinde und der in ihr vertretenen Gruppen von Mitgliedern abhängen. Letztlich aber auch davon, wie offen sich alle Teile der Gemeinde an den notwendigen Diskussionen beteiligen.

Wo sich die Jugendlichen nicht engagiert und beharrlich für die eigenen Anliegen einsetzen, sondern resignieren, sobald sie Widerstand von Älteren erleben, wird eine Gemeinde kaum moderner werden. Wo die Eltern- und Großelterngeneration nur die eigenen Ansichten und Interessen gelten lassen und damit letztlich das Ziel der Einmütigkeit verraten, müssen sie sich nicht wundern, wenn sie die Jugendlichen an andere Gemeinden verlieren und am Ende in einer überalterten Gemeinde sitzen.

Will eine Gemeinde ein gemeinsames Glaubenszeugnis in Vielfalt ermöglichen, muss sie darüber diskutieren, welche gesellschaftlichen Entwicklungen sie von der Schrift her mitgehen kann, welche nicht, oder welche vielleicht noch nicht. Aber diese Entscheidung bleibt immer vorläufig, denn die Gesellschaft verändert sich weiter. Daher wird auch der innergemeindliche Diskussionsprozess nicht mit einer einmütigen Lösung aller Fragen enden. Jede Gemeinde muss sich immer wieder neu darauf verständigen, welche Vielfalt von Antworten sie derzeit als dem Evangelium gemäße christliche Lebensweise zu akzeptieren vermag und welche Ausdrucksformen das im Gemeindeleben finden kann.

Das ist schon in Fragen des Musikgeschmacks nicht einfach, wenn man einen modernen und für alle Generationen attraktiven Gottesdienst gestalten will. Aber auf diesem Gebiet lassen sich, wenn alle das Miteinander wollen, relativ zügig akzeptable Lösungen finden. Schwerer und mitunter langwieriger aber ist die Suche nach lebhaften Kompromissen, wenn ethische und theologische Fragen strittig sind. Dann braucht es halt länger, bis die Akzeptanz für ein weiteres Spektrum der Möglichkeiten christlicher Lebensführung und christlicher Glaubensüberzeugungen erstritten ist.

VIELFALT IN EINHEIT IST ATTRAKTIV

Aber genau diese mühsam erkämpfte, gemeinsam akzeptierte innergemeindliche Vielfalt ist dann ein evangeliumsgemäßes Zeugnis von der die Menschen in ihrer Vielfalt annehmenden Gnade Gottes. Denn das macht eine Gemeinde attraktiv, wenn sie sich öffnet für die Vielfalt und sich dennoch darum bemüht, dass diese Vielfalt nicht zu einem Nebeneinander, sondern zu einer wechselseitigen Bereicherung für alle wird.



Aber ein solches Miteinander der Generationen, der verschiedenen gesellschaftlichen Milieus, der kontroversen theologischen Ansichten und der Vielfalt der Frömmigkeitsformen, das fällt eben nicht vom Himmel. Das muss von allen gemeinsam erstritten und errungen werden. Und das geht mal langsamer und mal schneller. Aber es kann gelingen, weil die evangelische Freiheit Vielfalt hervorbringt und der typisch freikirchliche Wunsch nach Einmütigkeit einen konstruktiven Streit um das gemeinsam Mögliche unterstützt. ■

BAPTISTISCHE FREIHEIT REIMAGINED

ODER: ES WAR EINMAL
IN NICIS WOHNZIMMER ...

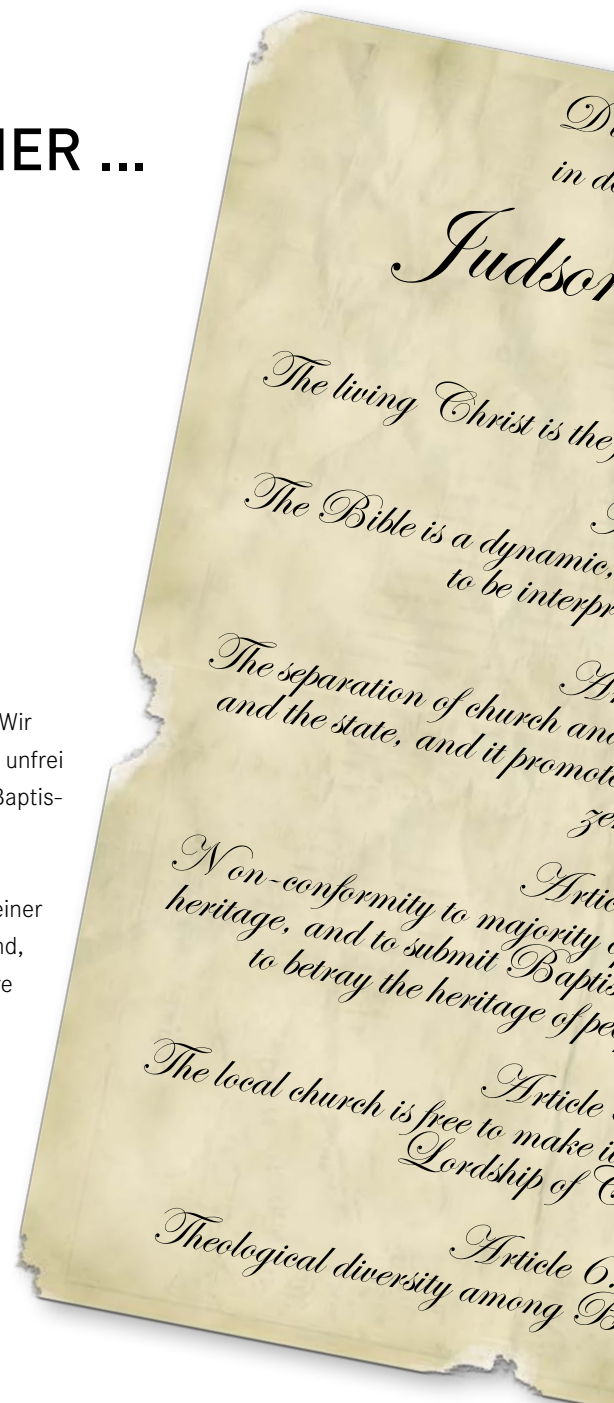


Andi Balsam träumt und lebt gerne zeitgemäße Gemeinschaft. Pastor, Supervisor, Kirche 21er, Fernreisender, Rotweinliebhaber und immer: ... der Sonne entgegen ...

WO GIBT'S DENN SO WAS?

🕒 6:30 MIN Da sitze ich morgens beim WG-Frühstück und schwärme von meiner Kirche! Wir reden über das schöne „frei“ in Freikirche und – na klar! – auch ein bisschen darüber, wie unfrei manche in ihrer Freikirche sind. Aber ... grundsätzlich ... meine Baseline ist die gleiche: Baptisten? Super Kirche, super Leute, super Werte, supergeil!

Zugegeben, das passiert mir auch nicht ständig. Vor allem nicht am Montagmorgen. Aber heute muss es sein, und das kommt so: Jay von Hossa-Talk war gestern Abend noch in meiner Zweitgemeinde predigen und hat in unserer WG übernachtet. Nach dem weinseligen Abend, an dem wir in Gedanken die Welt gerettet haben, geht's morgens um unsere Arbeit, unsere Kirchen und die Erfahrung mit Freikirchlern und anderen Menschen aus Evangelikalien. Unsere Biographien bilden ein großes Reservoir an Unfreiheits Erfahrungen bei uns und anderen. Und obwohl es da manches zu bedauern gibt und wir vieles zu Recht beklagen könnten, nehme ich jetzt eine andere Abfahrt und schwärme auf einmal von den Freiheitsprinzipien meiner Kirche. Jay ist erst irritiert, dann fragend und schließlich sehr interessiert ... und ich kann von einer der für mich wichtigsten Entdeckungen der letzten fünf Jahre berichten: den Baptist Principles.



BAPTIST PRINCIPLES

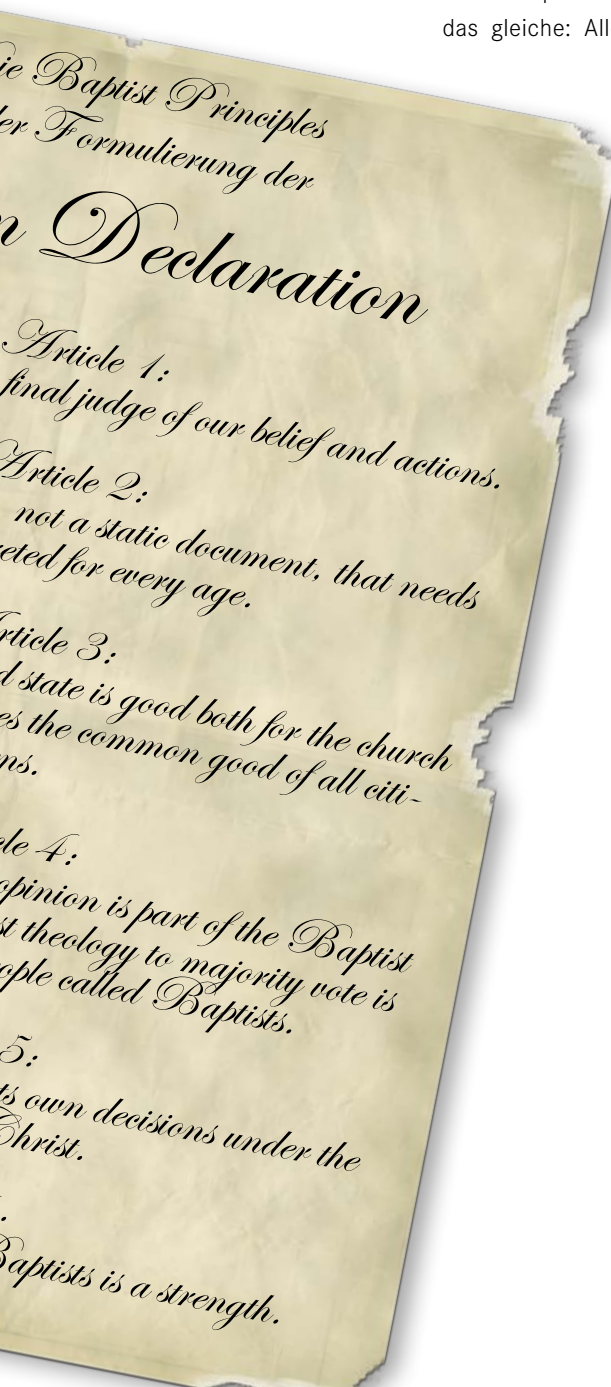
Im Frühjahr 2012 saßen wir als Leitungsteam von Kirche 21 in Nicis Wohnzimmer und überlegten, wo es in Zukunft inhaltlich hingehen sollte. Wir hatten uns bisher eine Menge mit neuen, jungen, emergenten Gemeinden beschäftigt, manches dekonstruiert und rekonstruiert und Leuten eine Heimat geboten, die von einer anderen Kirche träumen. Wir hatten bisher aber noch nicht so sehr nach wertvollen Schätzen innerhalb unserer eigenen Kirche gesucht. Das änderte sich, als Nici uns die Baptist Principles in einer englischen Version vorlegte. Die **Judson Declaration** (s.u.) spricht auf eine besondere Art und Weise von der Freiheit und davon, dass Baptisten – zumindest zum Teil – schon immer unangepasste Christen waren, die von der Mehrheitsmeinung abwichen. Wow, alle waren begeistert und beeindruckt!

Nicht viel später haben wir zwei Thinktanks und ein Forum auf der Bundeskonferenz zu den Baptist Principles geplant und durchgeführt. Das Ergebnis war jedes Mal das gleiche: Alle waren begeistert und erfreut über diese fantastischen und inspirierenden Gedanken, die wie ein noch nicht gehobener Schatz in der Geschichte unserer Kirche lagern.

Ein weiteres Ergebnis war, dass wir feststellten, dass es keine normative Version der Baptist Principles gibt. Die Versionen auf der Homepage des Weltbundes, des BEFG und anderer Baptisten unterscheiden sich sowohl in der Anzahl der Prinzipien als auch in manchen Aussagen.

Wir sind eine der größten protestantischen Kirchen weltweit und haben nicht mal die genau gleichen Prinzipien? Schöner, bunter Baptismus!

Die Principles auf der Homepage des BEFG sind nicht einmal besonders ansprechend und zeitgemäß formuliert. Deshalb haben wir beschlossen, diese „baptistischen Grundsätze“, die die Baptisten weltweit verbinden, bei unserem ersten Thinktank neu zu formulieren.



BAPTIST PRINCIPLES RELOADED

Ein ganzes Wochenende haben wir also mit gut 20 Leuten an unseren Grundlagen gearbeitet, wunderbar unterhaltsamen Vorträgen von Martin Rothkegel (Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Elstal) gelauscht und versucht, die Baptist Principles neu zu formulieren.

Das Neuformulieren hat uns sehr herausgefordert – geht es doch darum, das eigene und gemeinsame Glauben und Denken in ein paar sehr komprimierte Sätze zu fassen. **Das Ergebnis findet sich auf der rechten Seite.**

Die eigentliche Entdeckung des Thinktanks war allerdings die hohe Bewertung und Betonung der Freiheit in der Entstehung und Formulierung der Baptist Principles.

- Die Freiheit des Einzelnen, zu glauben oder nicht. Und wenn ja, dann so, wie er oder sie selbst es versteht.
- Die Freiheit des Einzelnen, dem eigenen Gewissen zu folgen.
- Die Freiheit des Einzelnen, die Bibel selbst zu lesen und zu verstehen.
- Die Freiheit des Einzelnen von der Bevormundung durch Staat oder Kirche.
- Die Freiheit der konkreten Gruppe von Christen, selbstverantwortlich zu handeln.

Egal, welche Version der Baptist Principles man liest, sie alle atmen diesen Geist der Freiheit, betonen Glaubens- und Gewissensfreiheit und beziehen sich damit auf 2. Korinther 3,17: „Aber der Herr ist Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Die meisten von uns kennen einen Baptismus, der sich nicht gerade damit rühmen kann, die Freiheit des Einzelnen als eins seiner höchsten Güter zu behandeln. In dogmatischen und ethischen Fragen haben viele einen hohen Anpassungsdruck in ihren Gemeinden erlebt. Auch in der Erziehung ging das vielen so. In der Gemeinde wurden kaum kontroverse Debatten geführt und der/die Einzelne passte sich lieber den – scheinbar von allen geteilten – Überzeugungen an. Die Freiheit wurde nicht sehr geschätzt, sondern eher unterdrückt, und Andersdenkende und -glaubende wurden mindestens misstrauisch beäugt. Was für eine Entdeckung sind da die Baptist Principles und ihre Geschichte! Wie besonders ist ihre Entstehung aus dem Geist der bürgerlichen Freiheitsbewegungen im 17. Jahrhundert!

Dass der Wurzelboden unserer Kirche so vom Geist der Freiheit durchdrungen ist, hat uns dazu ermutigt, unsere Version der Baptist Principles um ein weiteres Prinzip zu ergänzen: das „Freiheits-Prinzip“, das wir bewusst an den Anfang unserer Version gestellt haben: Baptisten sind Menschen, die von Gott zur Freiheit berufen sind und in Verantwortung vor Gott und ihrem eigenen Gewissen Jesus nachfolgen!

Wir freuen uns, dass die Baptist Principles im BEFG inzwischen immer wieder Beachtung finden. Und auch wenn sie auf dessen Homepage noch immer in ihrer alten Version existieren, sind doch viele von ihnen begeistert. Und mir passiert es ab und zu, dass ich am Montagmorgen von meiner Kirche schwärme – und das ist herrlich! ■

**VERSION DER
BAPTIST PRINCIPLES
VON KIRCHE 21**

... von Gott zur Freiheit berufen sind und in Verantwortung vor Gott und ihrem eigenen Gewissen Jesus nachfolgen!

... sich für die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Religionsausübung einsetzen und für die Trennung von Kirche und Staat eintreten.

... als Gemeinschaft der Glaubenden am Wirken Gottes in der Welt teilhaben, indem sie durch ihr Leben die Güte Gottes vermitteln und sich für Gerechtigkeit einsetzen.

**Baptisten
sind
Menschen,
die ...**

... die Bibel als Gottes Wort in Menschenwort verstehen und ihren Glauben und ihr Leben allein an ihr orientieren.

... die Zuwendung Gottes zum Menschen und die Versöhnung mit Gott feiern und Menschen taufen, die ihren Glauben an Jesus Christus aus freiem Willen bekennen.

... sich in selbstständigen Gemeinschaften lokal organisieren und sich regional und weltweit vernetzen.

... als an Jesus Christus Gläubige - das schließt alle ein, die sich als Glaubende verstehen - unmittelbar mit Gott verbunden sind und untereinander gleichwertig sind. In ihrer Gemeinschaft sind alle Ämter/Funktionen gleichwertig und stehen allen offen.

BAPTISMUS INTERNATIONAL AM BEISPIEL MALAWIS



Sara Holmer hat im Sommer 2015 ihr Theologiestudium in Elstal abgeschlossen und war anschließend für sechs Monate als Dozentin für Altes Testament in Malawi. Im Juni hat sie ihren ersten „richtigen“ Job als Seelsorgerin in einem Pflegeheim begonnen. In ihrer Freizeit beschäftigt sie sich super gern mit allem, was irgendwie kreativ ist. Und natürlich mit ihren aus Malawi und Frankreich importierten Hunden Heidi und Luna.

🕒 4:30 MIN Es ist inzwischen einige Monate her, dass mein Mann Samuel und ich aus Malawi (südliches Afrika) nach Deutschland zurückgekehrt sind. Ein halbes Jahr haben wir dort im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem deutschen und dem malawischen Baptistenbund gelebt und gearbeitet. Wir wohnten in einem kleinen Haus auf dem Campus des Baptist Theological Seminary of Malawi in Lilongwe, der Hauptstadt Malawis, und waren mitendrin im Zentrum des malawischen Baptismus. Doch Baptisten gibt es überall auf der Welt – daher zunächst einmal ein kleiner, statistischer Überblick: Weltweit gibt es in ca. 160 Ländern ungefähr 47 Millionen getaufte Mitglieder in Baptistengemeinden. Viele der einzelnen Gemeinden eines jeweiligen Landes sind in einer nationalen Baptistenunion zusammengeschlossen. Dieser Zusammenschluss nennt sich in Deutschland seit 1941 Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) und zählt mit etwa 800 Gemeinden ungefähr 82.000 Mitglieder. Die meisten dieser nationalen Baptistenunionen gehören wiederum dem Weltbund der Baptisten (Baptist World Alliance) an. Nicht mehr dazu gehören die rund 11 Millionen südlichen Baptisten des US-amerikanischen Bundes (Southern Baptist

Convention) sowie die ca. 350.000 russlanddeutschen Baptisten der Rückwanderergemeinden. Seit dem Jahr 1905 hat sich die Gesamtzahl der Baptisten im Weltbund versiebenfacht. Die zahlenmäßig bedeutendsten Gruppen sind in den USA, in den Ländern der ehemaligen UdSSR, in Indien, Brasilien, Nigeria und Burma vertreten.

Es gibt verbindende Gemeinsamkeiten aller Baptisten, die sogenannten „Baptist Principles“. Dazu gehören die Taufe auf das eigene, mündige Bekenntnis des Glaubens hin, die Bedeutung der Bibel als Wort Gottes und Richtschnur für Leben und Glauben, die Selbständigkeit der Ortsgemeinde sowie ihr Auftrag zu Mission und Evangelisation, die Trennung von Kirche und Staat und das Priestertum aller Gläubigen, also die Ablehnung einer Ämterhierarchie in der Gemeinde. Die Ausgestaltung dieser „Baptist Principles“ unterscheidet sich jedoch von Ort zu Ort und von Land zu Land. Das wird einem besonders bewusst, wenn man eine Weile den Baptismus in einem anderen Land erlebt hat.

Hier einige beispielhafte Unterschiede, die uns zwischen dem deutschen und dem malawischen Baptismus besonders aufgefallen sind.

FRAUENORDINATION

Den ersten und wohl deutlichsten Unterschied fanden wir in der Frage, ob Frauen als Pastorinnen ordiniert werden dürfen. Eine Frage, die in unseren deutschen Baptistengemeinden, Gott sei Dank, mehr und mehr Bejahung erfährt, vom malawischen Baptistenbund zwar seit ein paar Jahren diskutiert, allerdings noch mit einem offiziellen Nein beantwortet wird.

Trotzdem gibt es einige Frauen am Seminar, von denen ich auch einen Großteil selbst unterrichtet habe. Sie studieren mit viel Eifer, sie moderieren die Gottesdienste, leiten den Lobpreis und predigen sogar – nur Pastorin nennen dürfen sie sich noch nicht.

Da Identität aber nichts Statisches ist, bin ich überzeugt, dass dieser Punkt, der vielleicht heute noch zum Wesen des Baptismus in Malawi gehört, eines Tages auch einen Wandel erfahren wird.

KONFESSIONELLE FLEXIBILITÄT

Ein weiterer Unterschied, der uns sehr deutlich aufgefallen ist, besteht in der Frage nach der Ortsgemeinde, zu der man gehört. Während es in meiner Generation hier in Deutschland häufig ausschlaggebend zu sein scheint, wo man sich „geistlich zuhause fühlt“, wenn es darum geht, sich für eine Gemeinde zu entscheiden, spielt die Konfession der Gemeinde in Malawi eine viel bedeutendere Rolle.

Fast jeden Sonntagnachmittag wurden wir von den Studierenden auf dem Campus gefragt, in welcher Gemeinde wir denn heute zum Gottesdienst gewesen seien. Wir hatten uns auf lange Sicht für die Capital City Baptist Church entschieden, hauptsächlich aufgrund der Tatsache, dass dies die einzige englischsprachige Baptistengemeinde in Lilongwe war. Doch auch von der Leitung des Seminars wurde von uns erwartet, dass wir während unseres Aufenthaltes tatsächlich in einer Baptistengemeinde zuhause sind und die Sonntage nicht nutzen, um uns Gemeinden anderer Konfessionen anzuschauen.

Die konfessionelle Identität, die eigene Zugehörigkeit zu einer baptistischen Ortsgemeinde spielt dort eine sehr bedeutende Rolle. Vorlieben in der geistlichen Gestaltung der Gottesdienste, wie z.B. lebendiger Lobpreis, fallen bei der Wahl der Gemeinde eigentlich nicht ins Gewicht. Im Gegenteil, die Gestaltung der Gottesdienste, die Theologie, das Liedgut usw. waren in den meisten Baptistengemeinden nahezu identisch und hatten einen deutlichen Wiedererkennungswert. Wenn es Unterschiede gab, dann eher zwischen den zahlreichen armen Baptistengemeinden auf dem Dorf, die sehr traditionell-afrikanisch geprägt sind, und den wenigen reichen Baptistengemeinden in größeren Städten, deren Gottesdienste doch immer mehr durch westliche Elemente beeinflusst werden.

AUTORITÄTS- VERSTÄNDNIS

Eine letzte Verschiedenheit, auf die ich beispielhaft eingehen möchte, betrifft den Umgang mit Autorität und Rang. Es ist eines der Baptist Principles, dass wir auf eine Ämterhierarchie in der Gemeinde bewusst verzichten. Das ist in Deutschland so und auch in Malawi. Doch wenn man eine Weile in Malawi gelebt und die Kultur allgemein besser kennengelernt hat, fällt einem recht schnell auf, dass unterbewusst Hierarchien auch im Gemeindeleben eine wichtige Rolle spielen.

Allein mit dem Titel Abuzza (Chichewa für Pastor) geht eine enorme Menge an Autorität und Respekt einher – eine Autorität, die nicht infrage gestellt wird. Respekt ist natürlich eine gute Sache, doch wenn der Pastor seine Autorität nicht dienend, sondern möglichst gewinnbringend für sich selbst nutzt, wird aus einem solchen Verständnis von Hierarchie schnell eine Gefahr. Doch natürlich gibt es auch eine Menge Pastoren, die extrem viel aufgegeben haben, um mit ihrem Leben einer Gemeinde zu dienen. Besonders in Malawi ist dieser Beruf nämlich mit großer Armut verbunden. Viele Pastoren erhalten ihr Gehalt nur in Naturalien, weil die Gemeindeglieder selbst so arm sind, dass sie sich nichts anderes leisten können, als einmal im Monat Mehl, Gemüse und ein Huhn zu spenden.

Zuletzt bleibt mir nur zu sagen, dass bei allen Unterschieden, mit denen wir in Berührung kamen, doch immer und über allem das Gefühl der Verbundenheit blieb. Wir als deutsche Baptisten konnten ins weit entfernte Malawi reisen, und wenn wir dann in eine Baptistengemeinde kamen, war da plötzlich ein Stück Heimat, mitten in der Fremde. ■



JULIUS KÖBNER „MANIFEST DES FREIEN URCHRISTENTHUMS“



www.gjw.de/herrlich/2016_02



Nicole Witzemann ist Pastorin in der EFG Rathenow und freikirchliche Referentin beim Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg.

JULIUS KÖBNER

🕒 6 MIN Es ist 1848 und in Deutschland liegt Revolution in der Luft. Menschen gehen auf die Straße und fordern die Einführung demokratischer Strukturen, Presse- und Meinungsfreiheit, die Abschaffung der Privilegien für den Adel. Und mittendrin ein Baptistenprediger, der diese Revolution als ein Gottesgeschenk feiert:

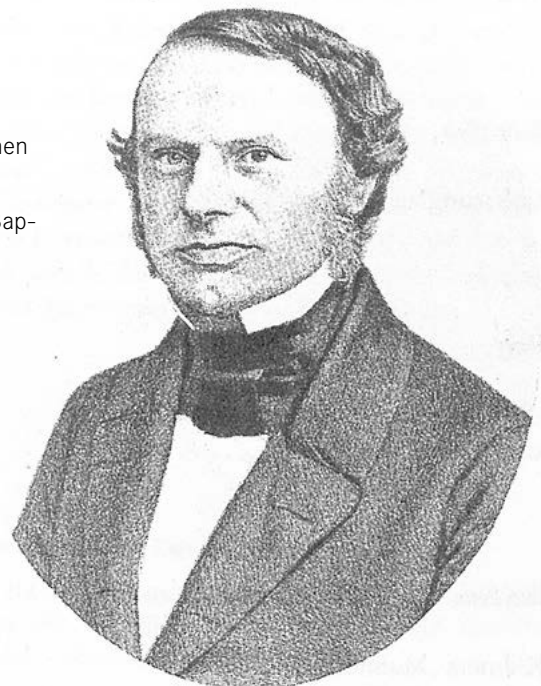
Julius Köbner (1806-1884).

Leidvolle Erfahrungen bilden den Hintergrund dieser Freude:

Die erste Baptistengemeinde wurde 1834 in Hamburg gegründet, und die baptistische Bewegung breitete sich daraufhin weiter in Deutschland aus. Allerdings begegnete ihr viel Widerstand: Baptistische Versammlungen wurden aufgelöst, Prediger wurden inhaftiert (so auch Köbner mehrmals), Eheschließungen verweigert und Kinder aus baptistischen Familien zwangsgetauft.

Religionsfreiheit gab es damals in Deutschland noch nicht. Um so vehementer hat sich Köbner dafür eingesetzt. Unter dem Eindruck der Märzrevolution verfasste er die Schrift: „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“.

Darin begrüßt er die neuen Freiheiten, vor allen Dingen Presse- und Meinungsfreiheit, und sieht diese als Garant für eine umfassende Religions- und Weltanschauungsfreiheit.



Julius Köbner

Und diese fordert K**ö**chner in seinem Manifest ein – nicht nur für den eigenen Glauben:

„Aber wir behaupten nicht nur unsere religiöse Freiheit, sondern wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für Alle, seien sie Christen, Juden, Muhammedaner oder was sonst. Wir halten es nicht nur für eine unchristliche Sünde, die eiserne Faust der Gewalt an die Gottesverehrung irgend eines Menschen zu legen, wir glauben auch, dass der eigene Vortheil jeder Partei, ein ganz gleichmäßiges Recht aller erheische.“

Und an anderer Stelle heißt es in seinem Manifest:

„Es sei ebenso bürgerlich ehrenvoll, Antichrist, Humanist oder wie man sich sonst nennen will, zu sein als Christ; damit Niemand verleitet werde einen falschen Namen zu tragen. Gelobt sei Gott, dass die bürgerliche Emancipation und völlige Gleichstellung aller Religionen herbeigekommen ist.“

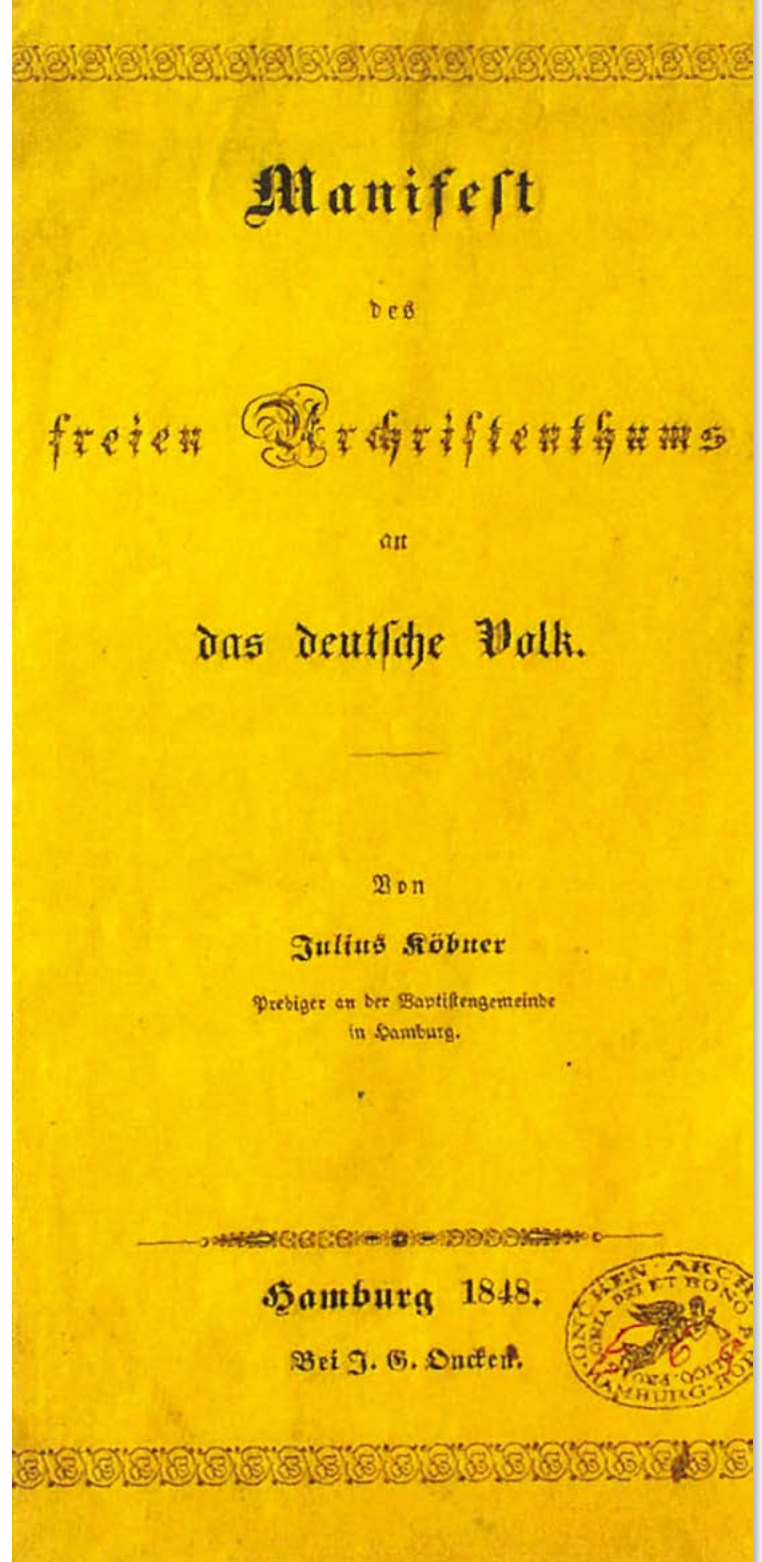
Dieser Einsatz für Glaubens- und Gewissensfreiheit ist nicht erst durch K**ö**chner in den Baptismus eingezogen. Schon für die ersten Baptisten im 17. Jahrhundert war dies ein entscheidendes Moment. So schrieb einer der ersten Baptisten, **Thomas Helwys (ca. 1550-1616)**, folgendes an den englischen König:

„Men's religion is betwixt God and themselves; the King shall not answer for it, neither may the King be judge between God and man. Let them be heretics, Turks, Jews, or whatsoever, it appertains not to the earthly power to punish them in the least measure.“

Und **Roger Williams (1603-1683)**, der 1639 die erste Baptisten-gemeinde in Nordamerika gründete, gründete kurz danach auch die religiös neutrale Republik Rhode Island, die später einer der Gründungsstaaten der USA werden sollte – ein erstes Experiment in Sachen religiös neutraler Staat, der nicht die Aufgabe hat, den Bürgern eine Religion oder Weltanschauung vorzuschreiben, wohl aber, das Recht auf freie Religionsausübung zu schützen.

Hinter diesem Gedanken der Religionsfreiheit steht die Erkenntnis, dass der Mensch vor Gott und seinem Gewissen selbst verantwortlich ist für das, was er glaubt. Meine Glaubensentscheidungen sollen Herzensentscheidungen sein und nicht das Ergebnis von staatlichem, kirchlichem oder auch familiärem Zwang.

Letzteres hat K**ö**chner selbst in seiner Biografie so gelebt: Als Sohn jüdischer Eltern – der Vater war Rabbiner – soll er in die elterlichen Fußstapfen treten. Zunächst soll er ein „normales Handwerk“ lernen (er wurde Kupferstecher), um dann selbst Rabbiner zu werden. Aber K**ö**chner trifft andere Entscheidungen. Als 18-Jähriger kommt er im Rahmen seiner handwerklichen Wanderschaft nach Lübeck, lernt dort einen reformierten Erweckungsprediger kennen und beginnt, mit dem christlichen Glauben zu sympathisieren. 1826 wird er evangelisch getauft. Weitere zehn Jahre später lernt er in Hamburg die noch junge baptistische Gemeinde und **Johann Gerhard Oncken (1800-1884)** kennen und wird Baptist.



HEUTE IN DEUTSCHLAND

Wieder gehen Tausende auf die Straßen. Diesmal sind Angst und Wut die Motivation. Pegida und Co. wollen das „christliche Abendland“ retten und machen Stimmung gegen Ausländer, Muslime und sonstige Andersdenkende. Wird irgendwo eine Moschee gebaut oder geplant, ist das meist von viel Skepsis oder auch öffentlichen Protesten begleitet.

Zur DNA des Baptismus gehört jedoch nicht die Angst vor anderen Religionen oder Weltanschauungen! Schon die Idee eines „christlichen Abendlandes“ hätten die Gründerväter und -mütter des Baptismus mit großer Skepsis betrachtet – waren sie doch selbst Opfer einer Religionspolitik geworden, die eine Spielart des Christlichen zum Absoluten erhob, staatlich durchsetzte und alles andere sanktionierte.

Nehmen Baptisten ihr Erbe ernst, sollten sie dafür auf die Straße gehen, dass Menschen in Deutschland in Freiheit eigene Glaubensentscheidungen treffen können und dass die vielen Religionen und Weltanschauungsgemeinschaften in einem konstruktiv-kritischen, aber friedlichen und respektvollen Miteinander leben. Manche fürchten, dass der Einsatz

für Religionsfreiheit auf Kosten von Mission und Evangelisation geht. Für ein bestimmtes Verständnis von Mission mag das stimmen. Nämlich immer dann, wenn Mission und Zwang Hand in Hand gehen – in der krassesten Ausprägung durch Zwangstaufen oder auch einfach nur durch psychologischen Druck oder durch Abwertung des anderen Glaubens, die andere Glaubensrichtungen nur als dunkle Folie für den eigenen Glauben verwendet. Religionsfreiheit bedeutet, dass ich von meinem Glauben erzählen darf – auch öffentlich erzählen darf. Und dass ich die Hoffnung haben darf, dass der oder die andere „schön finde, was wir lieben und woran wir glauben“.

Aber wenn ich Religionsfreiheit ernst nehme, bedeutet das auch, dass ich zuhöre, von anderen lerne und auch dem anderen die Chance gebe, mir von seinem Glauben zu erzählen. Und dann steht es in meiner Freiheit, was ich mit dem Gehörten mache – und ich lasse dem bzw. der anderen dieselbe Freiheit!

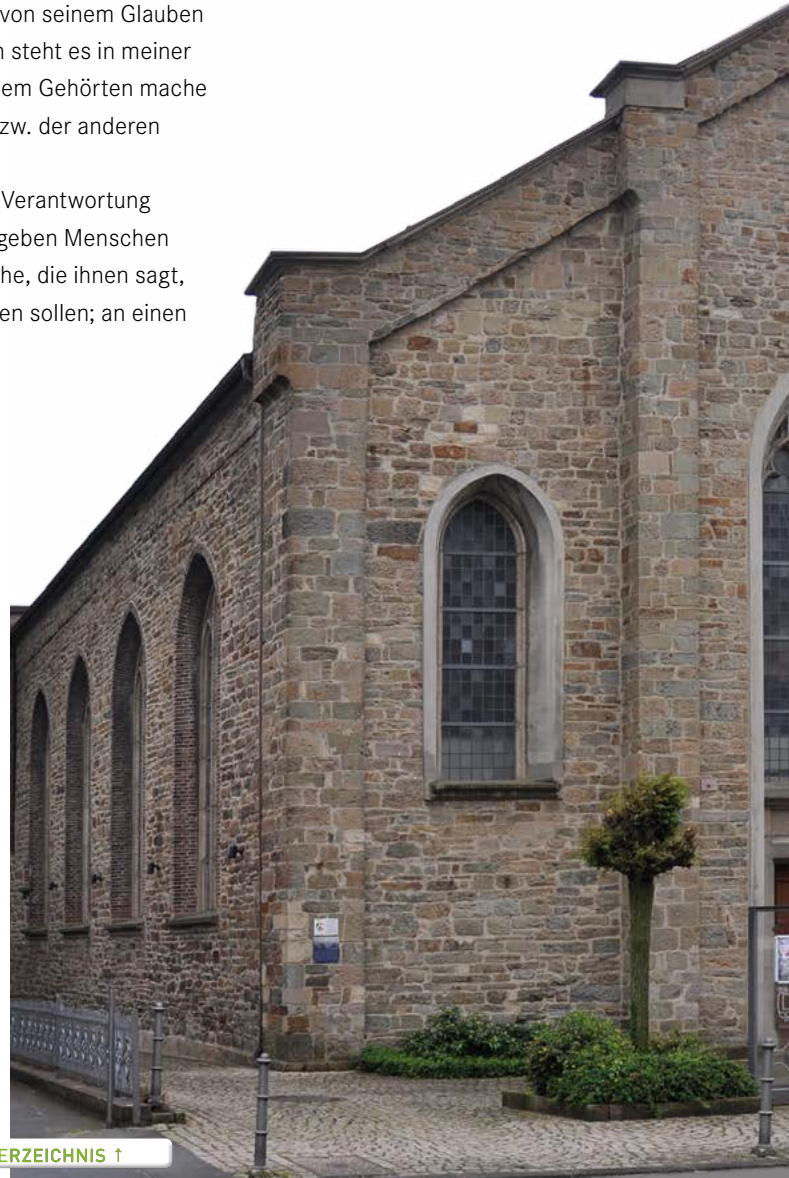
Freiheit ist immer mit Verantwortung verbunden. Doch die geben Menschen gerne ab: an eine Kirche, die ihnen sagt, was und wie sie glauben sollen; an einen

starken Führer, der endlich mal aufräumt und klare Verhältnisse schafft. Freiheit und Verantwortung sind anstrengend. Ich muss selbst denken. Ich muss unbequeme Fragen zulassen. Ich muss wach sein und mich auseinandersetzen und nicht einfach nachplappern oder uninteressiert sein.

Bei Kirche 21 wollen wir dieses baptistische Erbe wieder neu entdecken und Räume finden und schaffen, in denen Menschen genau das lernen und miteinander erleben und einüben können: die Freiheit, selbst zu denken und zu glauben, sich mit schwierigen Fragen auseinanderzusetzen, andere respektvoll stehen lassen zu können. Und das im „kleinen baptistischen Rahmen“ unserer Gemeinden, aber auch darüber hinaus im Engagement für eine freiheitliche Gesellschaft. ■

Literatur:

Julius Köbner, Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk (1848). Neu herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Markus Wehrstedt und Bernd Wittchow. WDL-Verlag Berlin 2006.



KÖBNEERS KIRCHE

AUTOBIOGRAFIE EINER BAPTISTENGEMEINDE



Köbners Kirche liegt im Herzen von Wuppertal-Barmen, feiert jeden Sonntag um 10:00 Uhr Gottesdienst und liebt all das, was die meisten anderen Kirchen auch lieben: Menschen, die zusammenkommen, um Gott zu loben und einander zu begegnen.



www.gjw.de/herrlich/2016_02



⌚ 7 MIN Jede Biographie, auch die einer Kirche, fängt mit einer Geburt an. Und mein Geburtstag ist nun schon etliche Jahre her, denn nächstes Jahr werde ich 165. Ich habe also 1852 das Licht der freikirchlichen Welt Deutschlands erblickt. Die Welt, in die

hinein ich gegründet wurde, ist mit heute kaum noch vergleichbar.

Könige regierten sie, keine Smartphones. Weder Strom noch Autos waren erfunden, geschweige denn so etwas wie das Internet oder Telefone. Man pökelte sein Fleisch, um es haltbar zu machen, die Butter war noch gut und Bohnenkaffee ein Luxusprodukt der besseren Schichten. Das Deutschland meiner ersten Jahre

sah sich den großen Herausforderungen der industriellen Revolution ausgesetzt und – ähnlich wie das moderne Vereinswesen, die Gewerkschaften oder die SPD – bin ich ein Kind dieser Zeit, eine Antwort auf die Fragen von damals.

Als eine der ersten in Deutschland gebauten Freikirchen habe ich eine bewegte und oft nicht ganz leichte Vergangenheit hinter mir. Und dies ist meine Geschichte ...

Angefangen hat alles mit einem damals noch sehr unbekanntem Missionar aus Hamburg: **Julius Köbner**. Dieser gebildete, musikalische und aus einem jüdischen Elternhaus stammende Mann war 1835 dem jungen **Johann Gerhard Oncken** begegnet. Er bekehrte sich bei ihm und ließ sich 1836 in Hamburg taufen.

Wie es für diese Zeit und für die damals noch junge baptistische Bewegung üblich war, brannte auch in Köbner ein missionarischer Eifer biblischen Ausmaßes, der ihn 1851 nach Wuppertal trieb. Ein Jahr später durfte er mit sechs weiteren Männern die „Gemeinde getaufter Christen in Wuppertal-Barmen“ eröffnen, mein Geburtsname also. Daher verdanke ich Julius Köbner, wie viele andere Gemeinden auch, meine Gründung. Und seit 1998 zeige ich das auch in meinem Namen: „Köbners Kirche“.

Dass dies so ohne weiteres möglich war, war mehr als ungewöhnlich zu jener Zeit, doch es waren eben auch ungewöhnliche Jahre. 1848, also mitten in der Revolution und auch aus Gründen der Revolution, lockerte König **Friedrich Wilhelm von Preußen** das Verbot von Freikirchen in seinem Reich und macht damit den



Weg frei, sodass zum ersten Mal in einem deutschen Königtum „freie Kirchen“ entstehen konnten. Übrigens sehr zum Unmut der damaligen Landeskirchen, die mir Schäfchenklau vorwarfen und den Sektenstempel aufdrückten!

1851 kam ich also zur Welt, wenn auch zunächst nur auf dem Papier. In meinen ersten Stunden mit dabei waren auch zwei weitere große Männer des Glaubens: **Carl Brockhaus** und **August Hermann Grafe**. Allerdings waren ihre Meinungsverschiedenheiten mit Köbner und Oncken noch größer als ihr gemeinsamer Glaube, sodass alle vier nicht wirklich zueinander fanden.

Sowohl Brockhaus als auch Grafe wollten damals zu mir gehören, zu dieser kleinen Hausgemeinde in einem Wohnzimmer Barmens. Doch so sehr dies heute auch verwundern mag, der junge Baptismus kannte nur einen Weg in die Gemeinde und dieser war die Gläubigentaufe. Was in vielen Gemeinden nun zu Recht offener gehandhabt wird, war damals Grund tiefer Zerwürfnisse und Trennungen. Man vermochte viel zu überwinden und neu zu denken, allerdings nicht den Graben der Taufe. So wurde aus dem einen, **Carl Brockhaus**, der Gründer der Brüdergemeinden und aus dem anderen, **August Hermann Grafe**, der Gründer der Freien Evangelischen Gemeinde.

Rückblickend muss ich sagen, dass es der Geist der Zeit und die junge Bewegung einfach nicht zuließen, obwohl ich mich sehr über Brockhaus und Grafe in meiner Gemeinde gefreut hätte. Mission und Rechthaberei gehen oft Hand in Hand, und gerade Gründerväter brauchen starke Überzeugungen.

Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass eines Tages vielleicht doch noch zusammenwächst, was nie getrennt hätte werden dürfen – vielleicht auch in meinen Räumen. Denn auch in meinen geschichtsträchtigen Hallen kann man heute längst auf das Bekenntnis des Glaubens hin aufgenommen werden, ohne sich noch einmal taufen lassen zu müssen, wenn man dies aus Gewissensgründen nicht will.

Aber zurück zu meiner Grundsteinlegung. Drei Jahre zogen ins Land, bis die mittlerweile gar nicht mehr so kleine Gemeinde ein Grundstück kaufen konnte und mit meinem Bau beginnen durfte. Inzwischen haben viele Menschen das eine oder andere an mir an- und umgebaut.

Und auch das, was heute regelmäßig in meinen Räumen gefeiert wird, hatte irgendwann Premiere. Genauer gesagt: Der erste Gottesdienst in den damals frisch fertiggestellten Räumen fand am 28. September 1857 statt.

Von überall kamen sie her! Oncken aus Hamburg, Prediger Ringsdorf aus Volmarstein (heute Wetter-Grundschoßel), und auch Hermann Grafe, der Prediger der jungen FeG, war anwesend. Das allererste Lied, das in meinem Kirchenschiff erklang, war „Großer Gott, wir loben dich“ – und etwas von diesem ersten Gesang schwingt bis heute jedes Mal mit, wenn dieses Lied gesungen wird. Es wird zwar weniger gesungen als damals und auch von weniger

Menschen, aber es bleibt mein erstes Lied und das, was die Menschen über viele Generationen hinweg hier tun.

An meinem ersten Sonntag durfte ich auch das schönste Ereignis im Leben einer Baptistengemeinde erleben, eine Taufe. **Johann Gerhard Oncken** taufte hier seinen jüngsten Sohn **William Sean Oncken**. Ihm folgten in den nächsten 50 Jahren mehr als tausend Menschen, was eine beachtliche Taufzahl von durchschnittlich 20 Taufen pro Jahr darstellt.

Diese Gründerjahre mit heute zu vergleichen, ist zwar verführerisch, allerdings nicht wirklich fair. Um die Jahrhundertwende war ich eine junge, wachsende Kirche, am Puls der Zeit, ein Kind ihrer Zeit. Zu mir kamen die Menschen, weil sie in mir fanden, was sie suchten, weil ich so war wie sie – im Guten, aber auch im weniger Guten. Ich passte mich immer irgendwie der Zeit an. Machte erst Platz für die Ehrentafeln der Gefallenen des Ersten Weltkrieges, dann für die Propaganda und später für die Ehrentafeln der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges. Und wieder etwas später für die Friedensplakate der 68er-Bewegung.

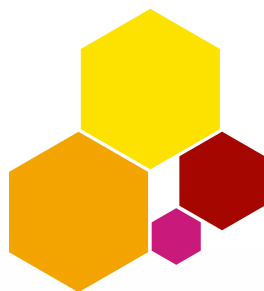
Ich ging eigentlich immer mit der Zeit, ob die Leute es merkten oder nicht. Doch irgendwann, zwischen Ruferbewegung und Willow Creek, ging die Zeit ohne mich weiter. Leute blieben zu Hause, fanden nicht mehr das, was sie suchten.

Heute sehe ich aus, wie so viele andere Kirchen auch. Man schaut mich an mit einem komischen Gefühl aus Mittelalter und Mittel-erde, irgendwie nicht mehr so recht passend. Zwar schlägt in mir immer noch der gleiche, vitale Geist wie in meinen ersten Jahren, doch bin ich längst kein innovatives Gründungsprojekt mehr. Ich bin etablierte Kirche, so wie der Bund, zu dem ich gehöre. Aus Zeltmission wurden Ordnungsfragen, aus Bibelkolportieren wurden Kirchenrichter.

Woran das liegt und ob das überhaupt mein Problem ist, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass in meinen besten Jahren über 600 Menschen hier dem Wort Gottes lauschten. Momentan sind es nur noch um die 40 Leute, die regelmäßig „Großer Gott, wir loben dich“ anstimmen. Auch meine letzte Taufe ist nun schon etliche Jahre her, Kindergottesdienst oder Jungschar gibt es auch nicht mehr. Manchmal, in meinen stillen Momenten, frage ich mich, ob wohl alles seine Zeit hat. Ob ich nicht einfach dankbar zurückblicken sollte auf das, was von der kleinen Barmer Hausgemeinde von damals an Segen ausgegangen ist. All die Menschen, die hier einmal glücklich waren, hier ihr Zuhause hatten, ja, sogar noch viel mehr, ihre Heimat – ist das denn nichts? Und wenn ich halt jetzt zum „alten Eisen“ gehöre, was ist daran so schlimm? So geht es den Menschen doch auch!

Doch komischerweise, immer dann, wenn ich mich damit abfinden will, dass andere Kirchen meinen Job übernehmen, höre ich den Lobpreis meiner ersten Stunden und komme neu auf den Gedanken und die Hoffnung, dass es vielleicht auch wieder eine Zeit des Wachstums geben wird. ■

Als Ghostwriter für diesen Artikel betätigte sich **Benedikt Elsner**.



KIRCHE 21

Perspektive. Vision. Veränderung.



Probier mal!

Ein geistliches Ausprobier-Wochenende für Menschen auf dem Weg



24.-26. Februar 2017



Berlin | baptisten.schöneberg

Wenn das geistliche Leben eingeschlafen ist oder alte Formen in ein neues Leben nicht so recht passen, wird es Zeit, etwas Neues zu suchen.

Ob Klangschale oder Lobpreis, ob Fahنشwenken oder Stille, ob Gebetsgemeinschaft oder christliche Meditation – hier kannst du alles ausprobieren und neue Formen für dein geistliches Leben und deine Gemeinde entdecken.

Probier mal! bedeutet, dass wir, wie bei einem guten Essen, vielfältige Formen der Spiritualität probieren. Alle gemeinsam in Gottesdiensten und Inputs und in kleineren Gruppen bei vielen Workshops.

Probier mal! etwas, was du noch nie probiert hast. Wir stellen eine große Bandbreite geistlicher Formen vor und du kannst ganz praktisch ausprobieren, was dir entspricht.

Probier mal! vertieft die Erfahrungen aus den Workshops mit Inputs zur „Spiritualität im 21. Jahrhundert in Leben und Gemeinde“.

Probier mal! hilft mit Gottesdiensten, selbst zur Ruhe zu kommen.

Mit dabei ist der Fachkreis Kirche 21, viele Referent*innen und Menschen, mit denen du ins Gespräch kommen kannst.

24.2.-26.2.2017 bei den baptisten.schöneberg

Kosten: 79,00 Euro

Leistungen: Konferenzteilnahme, Tagungsunterlagen, Material, Verpflegung (außer Frühstück)

Zielgruppe: Jugendliche und Junge Erwachsene, Erwachsene

Leitung: Fachkreis Kirche 21

Mehr Infos und Anmeldung unter www.gjw.de/K21-2017



KIRCHE 21



1

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Ich hörte von meiner Kindheit an biblische Geschichten. Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, dass diese Geschichten wahr sind. Auch von meinen Eltern und im Kindergottesdienst hörte ich viel von Gott. Als ich älter wurde, hörte ich mehr und mehr Predigten und ging dann später in die Teeniegruppe. Die Andachten dort und die Jugendgottesdienste haben dazu beigetragen, dass mir klar wurde: Ich sollte mein Leben bewusst Jesus übergeben.

Ich weiß, eigentlich wollt ihr lieber eine krasse Vorher-Nachher-Geschichte hören, aber den Zahn muss ich euch gleich schon mal ziehen. Wenn die Eltern einen von klein auf in die Gemeinde schleppen, ist ja klar, wo das hinführt ...

Was du in jedem Taufzeugnis sagen solltest.

4

Irgendwie habe ich in dieser Zeit angefangen, an Gott zu zweifeln. Es passieren so viele schlimme Dinge in der Welt, und ich habe Gott nicht mehr so gespürt wie früher als Kind. Ich wollte ganz sicher sein, dass das mit Gott und der Bibel auch wirklich stimmt. In der Bibel steht zum Beispiel: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Darum bin ich nach der Schule kurzentschlossen vom Dach der Turnhalle gesprungen, um zu sehen ob die Engel wirklich kommen ...

Ich hatte zwar schon geahnt, dass das kein gutes Ende nehmen würde, aber für den Fall, dass ich mich irgendwann mal taufen lasse und vorher nicht noch als einziger einen Flugzeugabsturz überlebe, wollte ich wenigstens eine krasse Geschichte für mein Taufzeugnis haben.

6

Erstaunlicherweise war ich mir nach dem Experiment sicher, dass Gott da ist, obwohl es grandios in die Hose gegangen war. Das löste aber noch nicht mein Problem, dass ich mich nicht so fromm gefühlt und verhalten habe, wie alle anderen Leute in der Gemeinde.

Ich bin zwar gerne Christ, aber muss ich deshalb einen Heiligenschein tragen, ganz fromm reden, für Kinderfeste Kuchen backen und außerhalb der Gemeinde keine Freunde und Hobbies mehr haben? Außerdem trage ich gerne Mützen in geschlossenen Räumen.

8

Warum lasse ich mich dann jetzt doch taufen? Ich habe einfach gemerkt, dass Gott schon immer zu meinem Leben gehört und es verdient, dass ich mich zu ihm bekenne, so wie er sich auch zu mir bekennt. Es ist doch eigentlich ein Privileg, Gott schon immer in seinem Leben gehabt zu haben und keine so krasse Vergangenheit mit Drogen und Alkohol und so zu haben.

Und außerdem habe ich wirklich keinen Bock mehr, dass Schwester Hannelore mich jeden Sonntag ganz besorgt viel zu lange und viel zu eng umarmt und mir ins Ohr zischt, ob ich den Herrn Jesus nicht lieb hätte und mich endlich mal taufen lassen wolle ...

11

Und jetzt möchte ich mich auch in diese Gemeinde einbringen.

Ich kann manche Sachen nämlich besser als die, die es jetzt machen. Und wenn ich schon nicht von der Gemeinde loskomme, will ich wenigstens in der Gemeindeversammlung mitbestimmen dürfen. Und solange ich noch bei meinen Eltern wohne, kann ich auch jeden Sonntag bei denen im Auto mitfahren.

13

Ich lasse mich jetzt taufen, weil ich meine Beziehung mit Gott offiziell machen und im Glauben weiter wachsen will.



Und was AUF GAR KEINEN FALL ...

2 Trotzdem habe ich immer noch auf ein besonderes Zeichen gewartet, dass das mit Gott auch wirklich so stimmt.

Wenn man älter wird, sind manche von diesen biblischen Geschichten nämlich ziemlich komisch, brutal oder unrealistisch ...

3 Die anderen in der Teeniegruppe erzählten immer beeindruckende Zeugnisse, wie Gott in ihrem Leben wirkt, und ich habe so etwas nie erlebt.

Eigentlich haben die mir immer Angst gemacht, weil sie offensichtlich ihren Verstand völlig ausgeknipst hatten. Außerdem hatte ich den Eindruck, dass Gott bei ihnen nur deshalb so viel bewirken konnte, weil sie selbst völlig die Kontrolle über ihr Leben verloren hatten.

5 Als ich im Krankenhaus völlig eingepipst aufgewacht bin, habe ich drei Sachen begriffen:

1. Jesus war schlauer als ich, als er mit derselben Bibelstelle in Versuchung geführt wurde. (Matthäus 4,7)
2. Gott hat mich trotz meiner Dummheit nicht sterben lassen.
3. Gott funktioniert nicht wie ein Cola-Automat, wo man oben zwei Euro reinschmeißt und unten genau das rauskommt, was man will.

Puh!

Auch wenn ich das Gefühl habe, dass manche von euch genau das glauben.

Foto: pixabay

7 Ich habe mich gefragt, ob es für Gott nicht reichen würde, wenn ich einfach so an ihn glaube, ohne mich taufen zu lassen und Mitglied in einer Gemeinde zu sein.

Besonders, seit ich mitbekommen habe, dass Leute in der Gemeinde, wie Bruder Karl-Friedrich und Bruder Hans-Günter, schon seit 40 Jahren verfeindet sind, nur weil der eine die Frau geheiratet hat, die der andere auch wollte. Aber nach außen müssen wir immer so tun, als wäre alles heile Welt. Das ist mir zu anstrengend!

9 Warum möchte ich ausgerechnet zu dieser Gemeinde gehören?

Ja, genau, warum eigentlich?

10 Mir ist bewusst geworden, dass es ganz viele kleine Dinge waren, die diese Gemeinde zu meinem geistlichen Zuhause gemacht haben. Schöne Gottesdienste und viele gute Gespräche zum Beispiel.

Bitte, bitte, Gott! Jetzt keinen Blitz auf mich werfen!

12 Ich werde nie ein Musterchrist werden. Aber ich möchte gerne mit Jesus auf dem Weg sein.

„Auf dem Weg sein“ ist bei Christen voll angesagt, auch wenn keiner weiß, was das genau heißt. Und wohin überhaupt?

Außerdem habe ich ja gerade bewiesen, dass ich mich auch hervorragend ganz fromm ausdrücken kann. Und jetzt schubst mich endlich ins Wasser. Ich habe bei Schwester Hannelore schon einen Umschlag mit meinem Namen drauf gesehen. Es gibt doch Geschenke nach der Taufe, oder!?



GIBT'S EIGENTLICH BAPTISTISCHE KIRCHEN- ARCHITEKTUR?



Ulrich Arndt ist Architekt und Mitglied im Arbeitskreis „Architektur und Freikirche“ des BEFG. 2012 gewann er den Architekturpreis „Architektur und Freikirche“. Außerdem nimmt er Lehraufträge zum Thema „Kirche und Architektur“ in Elstal und Berlin wahr.

PIONIERZEITEN

🕒 7:30 MIN Jesus hatte nichts, außer der guten Verbindung nach oben. Eigene Räume hatte er nicht. Auch die ersten Christen hatten keine Kirchen und versammelten sich deshalb zu Hause. Und die Baptisten? Bis heute fängt eine Gemeindegründung oft als Hauskreis an. In dieser Zeit kommt es auf äußere Bedingungen kaum an. Der Geist Gottes ist da, wo zwei oder drei in Jesu Namen zusammen sind. So gesehen braucht christlicher Glaube weder Orte noch Räume. Neu entstandene Gemeinden leben vom Schwung der Veränderung. Das gilt sowohl in den Slums der Dritten Welt, als auch in den Villenvierteln der reichen Länder.

GEFESTIGTE ZEITEN

Wenn die Bekehrung geschafft ist, beginnt ein neues Leben. Das Chaos ordnet sich. Oft kann man beobachten, dass das nicht nur den Lebenslauf einzelner betrifft, sondern ganze Familien, über mehrere Generationen. Kinder werden bereits in christliche Familien hinein geboren. Die Gemeinden festigen sich.

Das ist herrlich, hat allerdings gewisse Nachteile. Wo es weniger große Krisen gibt, erlebt man auch weniger ganz große Rettung und Bekehrung. Und es ist oft gar nicht so leicht, sich der Grundlage seines eigenen Lebens immer wieder so zu besinnen, dass sie einem auch erhalten bleiben.

Das Gegenmittel in so einer Situation ist die Entwicklung von Kultur: Musik, Gesang, Tanz, Bilder, Liturgie, tägliche Rituale und auch Architektur, zur Erinnerung daran, aus welcher Quelle man lebt. In der Christenheit entstand deshalb allmählich eine Fülle von Kunst, die wir heute in der ganzen Welt bestaunen, die uns inspiriert, ganz gleich zu welcher Konfession wir uns zählen.

Dann kam allerdings ein Bruch. In der Frühzeit des Protestantismus wurde all diese Kultur oft abgelehnt. Sie war zum Sinnbild geworden für die Verkrustung der katholischen Kirche. Am vehementesten waren in dieser Hinsicht die bild- und musikfeindlichen Calvinisten, in deren Tradition auch der Baptismus indirekt steht.

Das hat sich jedoch inzwischen gründlich geändert. Nach 400 Jahren Baptismus ist auch bei uns das Bedürfnis nach Verge-wisserung, Verinnerlichung und Einübung durch Äußeres gewachsen. Da muss man nur in die Programme des GJWs oder der Akademie Elstal schauen.

Auch im frommen Protestantismus hat sich wieder eine Kultur gebildet, und dazu gehört auch Architektur. Das Hauptmerkmal aller protestantischen Architektur war zunächst vor allem das Un-Katholische. Es musste möglichst vieles anders sein als in der alten, verkrusteten Papst-Kirche.

Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal aller Kirchen ist die Praxis des Abendmahls.

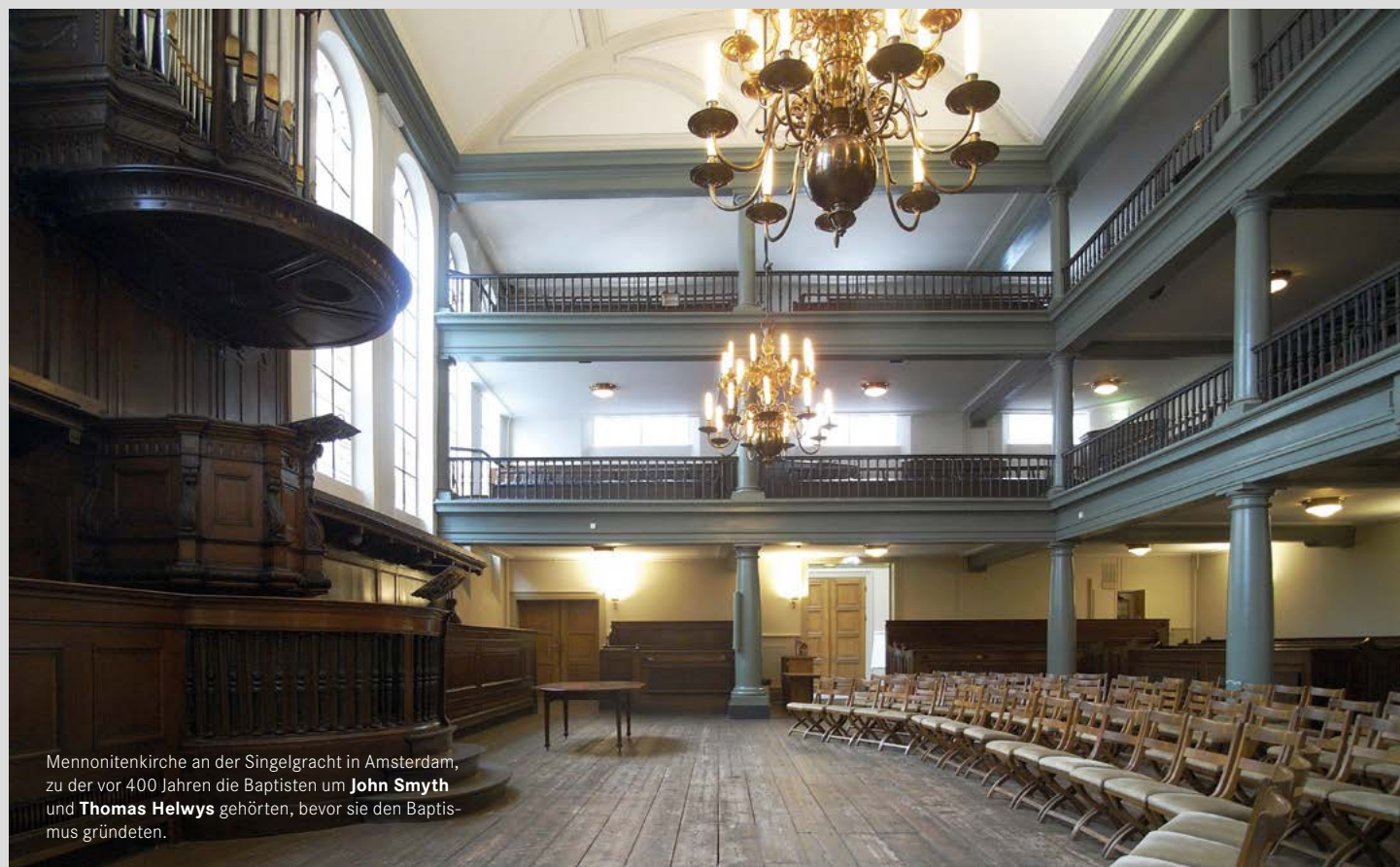
In der katholischen Kirche kommt alles auf den Priester an. Er teilt aus und die Gemeinde muss zu ihm kommen. In vielen protestantischen Kirchen, so auch bei den Baptisten, teilen die Presbyter aus – also gewählte Leute aus der Gemeinde. Daher findet man in unseren Kirchen auf dem Podium oft einen breiten Abendmahlstisch mit vielen Stühlen. Das entscheidende Hauptmerkmal allerdings war das Hören

der Predigt. In der katholischen Messe, die ja in Latein gehalten wurde, gab es das nicht. Im Protestantismus war die Predigt dagegen äußerst wichtig, und zwar in der jeweiligen Landessprache. Um sie ordentlich hören zu können, musste man Zuhörer und Kanzel optimal platzieren. Es gab ja keine Mikrofone. Die Leute mussten so nah wie möglich am Prediger stehen. Dazu stellte man die Kanzel in die Mitte des Raumes. Und noch etwas: Um die Zuhörer nicht nur auf einer Ebene um den Prediger zu scharen, sondern auf zwei oder noch mehr, erfand man die Empore. Charles Wesley, der Gründer des Methodismus, hat für den Bau methodistischer Predigtkirchen sogar ausdrückliche Beschreibungen verfasst. Etliche solcher Kirchen stehen heute noch.

Eine besondere Form des Zuhörens entwickelte sich in den calvinistischen Kirchen Hollands, Englands und Nordamerikas. Man setzte die Zuhörer in so genannte „Pew Boxes“. Das waren nach oben offene Verschläge, wie in einem Pferdestall. Sie gehören jeweils einer Familie. Man

sang die Lieder mit und hörte der Predigt zu. Aber es war auf drastische Weise gewährleistet, dass man während des Gottesdienstes nicht abschweifte. Auch Baptistenkirchen hatten oft „Pew Boxes“. Sie sind inzwischen überall verschwunden. Inzwischen hat sich auch sonst viel verändert. Einerseits werden auch in katholischen Kirchen Predigten in der Landessprache gehalten. Andererseits gibt es inzwischen Mikrofone. Daher ist es nicht mehr nötig, die Zuhörer nah zum Redner zu setzen. Die Unterschiede zwischen protestantischen und katholischen Kirchen sind deswegen kaum noch an der Architektur abzulesen, sondern eher an der Ausstattung der Räume.

Eine katholische Kirche erkennt man zum Beispiel an der Anwesenheit von Marienstatuen. Eine traditionell baptistische Kirche erkennt man an leeren Stühlen hinter dem Abendmahlstisch. Inzwischen hängen in Baptistenkirchen übrigens auch Kreuze, was bis zum zweiten Weltkrieg verpönt war: Es war zu katholisch.



Mennonitenkirche an der Singelgracht in Amsterdam, zu der vor 400 Jahren die Baptisten um **John Smyth** und **Thomas Helwys** gehörten, bevor sie den Baptismus gründeten.

VIELLEICHT KOMMENDE ZEITEN

In allen Konfessionen sind Dinge in Bewegung, neue Formen werden ausprobiert. Bei den Baptisten ist das Ausprobieren besonders einfach. Von der Liturgie her „dürfen“ sie fast alles. Es gibt keine Vorschrift, wie ein Gottesdienst abzulaufen hat. Und dennoch wäre da eine Sache, die ich bisher ausgeklammert habe. Natürlich! Denn immer schon gab es in Baptistenkirchen die eine große Besonderheit: Das Taufbecken. Ich will es mal feierlich „Baptisterium“ nennen. Taufbecken klingt so funktional.

Wenn ich jetzt im Folgenden ein paar persönliche Anmerkungen zu diesem Thema mache, möchte ich vorausschicken, dass es mir dabei um das Äußere geht. Um die Art der Taufe, um das Erlebnis, um die Botschaft, die von der Handlung ausgeht. Ich bin Architekt und kein Theologe. Die klassische Anordnung des Baptisteriums in einer typischen deutschen Baptistenkirche des 19. Jahrhunderts finden wir heute noch in manchen älteren Kirchen.

Da gibt es in der Mitte eine sehr hoch angeordnete Kanzel, und genau darunter in einer Art Gruft liegt das Taufbecken. Seit dem zweiten Weltkrieg ist diese Anordnung meist aufgelockert und das Baptisterium befindet sich asymmetrisch in einer Raumecke.

Hierbei kam es immer darauf an, den Täuflingen einen geschützten Rückzug zu bieten. Wände, hinter denen sie nach der Taufe, völlig durchnässt, schnell verschwinden konnten.

Da die meisten Theologen mit Vorliebe den Vergleich von Baptisterium und Grab ziehen, hat man in vielen Baptistengemeinden den Eindruck, der Ort der Taufe sei düster. Angesichts der Tatsache, dass die Taufe dem Baptismus seinen Namen verlieh, hat das für mich durchaus etwas Tragisches. In vielen Baptistenkirchen fände ich es schwierig, Besucher in die Ecke zu führen, in der sich das Taufbecken befindet, und zu erklären: Hier, das ist es, worauf es uns ankommt, das finden wir ganz besonders

toll! Weil man das irgendwie nicht nachvollziehen kann. Es sieht einfach nicht so toll aus.

In den letzten Jahren gibt es nun allerdings so etwas wie frischen Wind bei unseren Tauffeiern. Inzwischen muss man zum Beispiel nicht mehr unbedingt die weißen Kleider aus dem Gemeindefschrank holen. Theologisch ist es ja viel schlüssiger, wenn man in seinen alten Kleidern getauft wird und danach die schönen neuen Sachen anhat. Und wenn man in alten Jeans getauft wird, gibt es auch nicht mehr den durchschimmernden Anblick des durchnästen Täuflings, den man unbedingt vor den Blicken der Gemeinde verstecken muss.

Damit könnte man nun endlich auf diese Schamwände und die Ecken verzichten! Man könnte ganz frei überlegen, wo ein Baptisterium im Kirchenraum liegen sollte. Wie wäre denn eine Tauffeier am schönsten? Denn das muss man doch uns Baptisten eigentlich einmal sagen: Einen



Menschen aufgrund seiner freiwilligen Entscheidung, an Jesus Christus zu glauben, komplett unterzutauchen, voll und ganz in ein Bad unterzutauchen, das ist doch eine wirklich fantastische, ergreifende Handlung, wirklich packend und im wahrsten Sinn des Wortes berührend – sowohl für die Handelnden als auch die teilnehmende Gemeinde!

Ich stelle mir immer vor, dass Johannes der Täufer auch deshalb so viel Zulauf hatte, weil das Untertauchen von Menschen im Jordan einfach schon als Handlung an sich etwas Interessantes, Verlockendes und Spannendes hatte. Es war ein Symbol der Reinigung und Erneuerung, das die Leute sicher auch ohne große Erklärung verstehen konnten. Und genau diesen Eindruck müssten doch eigentlich auch unsere eigenen, heutigen Tauffeiern machen.

Es gibt eine Baptistenkirche in Platendorf, in der genau diese Überlegung stattgefunden hat, und das Ergebnis ist eine

Taufkapelle, wie eine Seitenkapelle zum Gottesdienstraum, in der eine ganz andere Feier möglich ist.

Man kann sich fast ganz um das Taufbecken herum aufstellen, das Geschehen viel besser erleben und den Täufling begleiten. Die Architektur, die daraus entstanden ist, ist insofern tatsächlich typisch baptistisch.

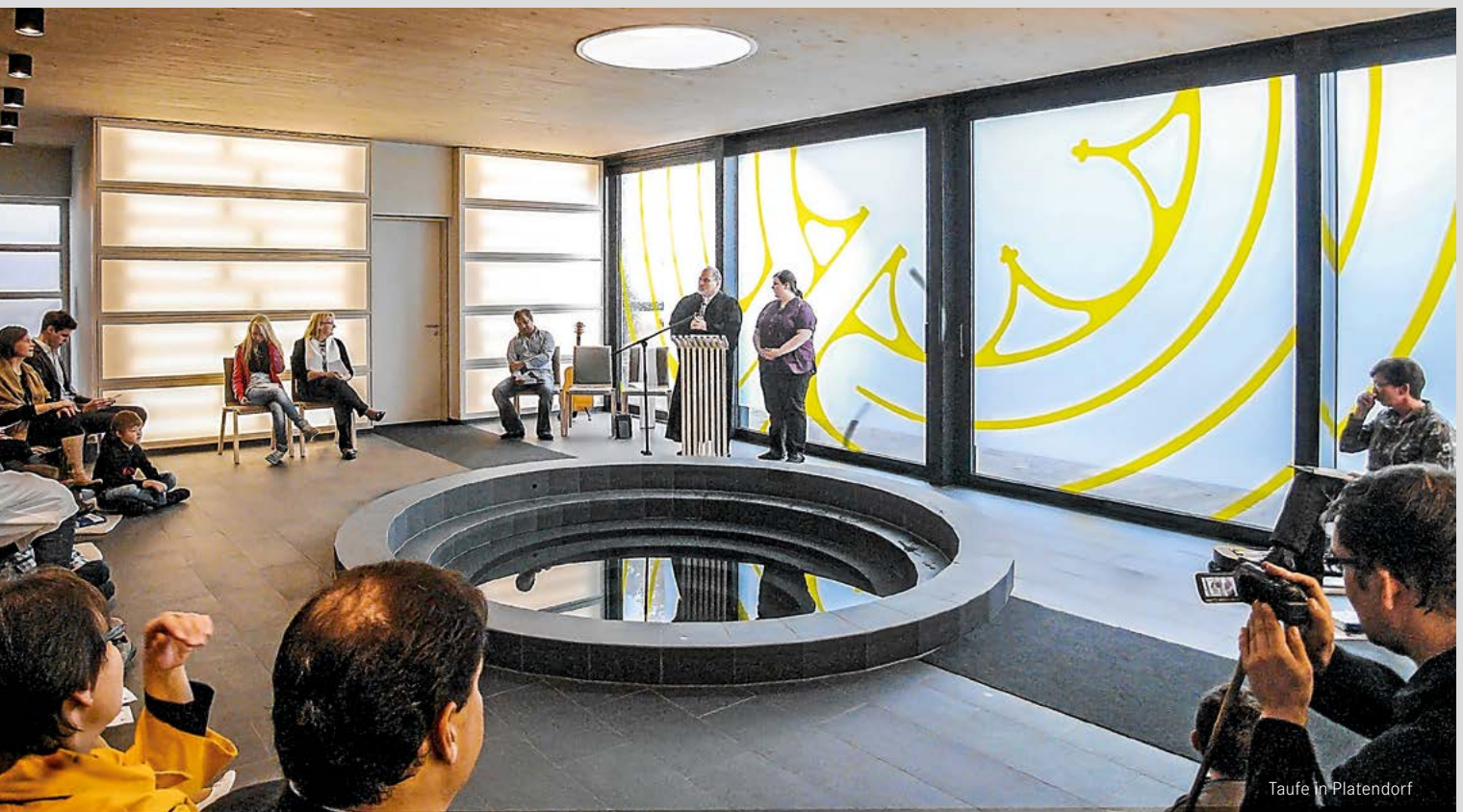
Allerdings steht sie im Baptismus noch recht einsam da. Noch.

Interessanterweise wurde 2012 eine evangelische Kirche – die Petrikirche in der Stadt Eisleben, in der Martin Luther getauft wurde – zu einer reinen Tauf-Kirche umgebaut. Dort gibt es jetzt ein Baptisterium, wirklich in der Mitte des



Taufkirche St. Petri in Eisleben.

Raumes, um dass man sich herumstellen kann. Diese Lösung ist eigentlich noch baptistischer als die Lösung in Platendorf. Und für kommende Zeiten stelle ich mir vor, dass es solche Lösungen auch in Baptistenkirchen gibt. Das wäre baptistische Architektur. ■



Taufe in Platendorf



Benedikt Elsner ist seit zwei Jahren Pastor für Junge Gemeinde in der Friedenskirche Marl und hat neben seiner Begeisterung fürs Taufen auch viel Freude an gutem Essen, gutem Wein und lieben Menschen.

MEIN ERSTES MAL ... TAUFEN

⌚ 6:30 MIN Irgendwann gegen Ende des Theologiestudiums kommt diese berühmt-berüchtigte Stunde mit dem „trocken taufen“. Klingt lustig? Ist es auch! Man selbst steht als Täufer mitten im Raum und übt an seinen Mitstudenten, wie es wohl eines Tages sein könnte, wenn man tauft. Die Atmosphäre während dieser Übung reicht von „seltsam“ bis „interessant“. Vor allem aber ist das alles weit weg. Man ist noch viel mehr Student als baldiger Pastor. Denn auch wenn man sich der Dimension der Taufe wohl bewusst ist – gerade für uns als Baptisten ist sie

doch ein Höhepunkt im Gemeindeleben! –, fühlt man sich selbst noch sehr wenig als Täufer.

Das zu sein, ist kaum mehr als ein frommer Wunsch. Denn getauft wird meist doch nur vom Pastor. Und auch, wenn ich auf dem Papier mittlerweile einer geworden bin, habe ich doch den Eindruck, dass ich es eher mit der Zeit werde, mit den Erfahrungen, die ich sammle.

Einer dieser „Pastor-werden-Momente“ war, als etwas, was noch so weit weg zu sein schien, auf einmal ganz nah kam: meine erste Taufe.

NUR EIN KLEINER SPASS

Wie so viele Dinge, die in unseren Augen hochgeistlich sind, hat meine erste Taufe eine ganz profane Entstehungsgeschichte: Ich war mit meinen Jugendmitarbeitern im Schwimmbad. Einfach so. Schwimmen, chillen, sauber werden. Und irgendwie kam mir am Beckenrand die Idee, dass man ja auch durch Reinschubsen taufen könnte. Mehr aus Spaß, denn aus Ernst. Und so deutete ich vor dem nächsten Schubsen noch schnell ein „Und so taufe ich dich ...“ an. So weit, so witzig, so unbedeutend.

Nach dem Schwimmen, beim gemeinsamen Essen, kam dann aber auf einmal diese seltsame Frage: „Sag mal, dürftest du mich eigentlich taufen?“ Und so sehr die Frage auf meinen Status als Pastor im Anfangsdienst bzw. als Jugendpastor abzielte, sie war mit einem gewissen Unterton gestellt, in dem Fragen mitschwingen, die einen ernststen Hintergrund haben, den nicht jeder sofort mitkriegen soll. Und ehe ich mich versah, ganz anders als ich mir das vorgestellt hatte (Hatte ich es mir überhaupt vorgestellt?), wollte sich ein Jugendmitarbeiter von mir taufen lassen.

DIE RUHE VOR DEM STURM

Nach kurzer Rücksprache mit meinem Gemeindeführer und meinem Kollegen, ob das so geht und wann das gehen würde, sprachen wir das Thema in der Jugendgruppe an. Vielleicht würden sich ja noch weitere mögliche Täuflinge melden. Und Gott schenkte, dass es noch drei weitere gab. Ich sage das immer ganz bewusst, dieses „Gott schenkte“, weil ich nicht daran glaube, dass jemand anderes als Gott zur Taufe führen kann. Was jetzt vielleicht bei vielen ein inneres „Halleluja“ auslöst, war für mich zu diesem Zeitpunkt immer noch recht fern. Klar, ich wollte gerne taufen, aber so wirklich real war das Ganze noch nicht.

Mit meinem Kollegen und den Täuflingen ging es dann in den ersten Taufkurs. Auch hier blieb ich eher ruhig. Über die Taufe spricht man doch schon hin und wieder. Und über etwas zu sprechen, hilft, es emotional auf Abstand zu halten. Außerdem saß schon so mancher in Taufseminaren, der sich dann doch nicht taufen ließ. Immer schön ruhig bleiben, war daher meine Devise. Bringt ja niemandem etwas, wenn auch noch ich als Pastor nervös werde. Eine lange Zeit, selbst bei den Zeugnissen vor der Gemeinde, konnte ich deshalb auch kaum Nervosität bei mir ausmachen. Bis dann eine Woche vorher die Taufkarten auf meinem Schreibtisch lagen. Vielleicht wurde es in Form dieses besseren Papiers, des Füllers und des Siegels das erste Mal wirklich spürbar, aber von diesem Moment an wurde ich angespannter.



VON DEN KLEINEN UND GROSSEN SORGEN

Plant man eine Taufe, mag die große Freude vielleicht überwiegen, aber die kleinen Details können sie hier und da auch ein bisschen trüben. Denn neben der Frage, was die Täuflinge tragen, muss man auch für sich selbst klären, was man anziehen will. Ganz in weiß oder eher im Talar? Dieser dann in schwarz oder auch in weiß? Behält man die Schuhe an im Becken? Oder nur Socken? Geht auch barfuß? Gibt es Geschenke für die Täuflinge? Wenn ja, welche? Und wer besorgt die? Was genau sagt man eigentlich im Becken? Auf den Namen oder in seinem Namen taufen? Macht das überhaupt einen Unterschied? Und was ist, wenn ich durcheinander komme? Gilt die Taufe auch, wenn ich Daniel als David taufe? Und was singen wir eigentlich während der Taufe? Wir singen doch, oder? Es kann so vieles schiefgehen und, wenn was schief geht, dann wäre das mehr als peinlich!

Im Vorfeld gibt es also viel zu bedenken. Lieder wollen ausgewählt, Lesungen zugeteilt und die Predigt will vorbereitet werden. Obwohl hier glücklicherweise mein Kollege das meiste übernahm. Und auch die Frage nach der Kleidung war, dank nicht vorhandenem Talar, relativ schnell geklärt. Schuhe blieben aus, kurze und prägnante Taufformel im Wasser, eine Bibel als Geschenk. Alles einfach, alles bekannt. Denn zu Weihnachten und zur Taufe darf es in unseren Gemeinden ruhig mal klassisch sein. So kam dann dieser seltsame Samstagabend, an dem ich noch einmal meine Checkliste durchging. Alles da, alles geklärt. Halb nervös, halb beruhigt ging ich schlafen.

DER GROSSE TAG

An besagtem Sonntag brauchte ich keinen meiner zwei Wecker und erst recht keinen Kaffee. Ich war auf Knopfdruck hellwach. Frühstück, anziehen, ein letzter Blick in den Spiegel. Das weiße Hemd saß perfekt. So wirst du also aussehen, bei deiner ersten Taufe, dachte ich mir. Bibel, Handtuch und Wechselklamotten in die Tasche und los ging's.

In der Gemeinde angekommen, merkte ich, dass ich nicht der einzige angespannte Mensch im Raum war. Als könnte man die besondere Freude, die in der Luft lag, riechen, geschah an diesem Tag alles mit noch etwas mehr Bedeutung. Die Lieder klangen besser geübt, die Blumen waren schöner arrangiert und auch die Gemeindeglieder sahen besser gekleidet aus. Oder spielte mir meine Wahrnehmung da einen Streich? War nur ich es, der nervös war vor diesem besonderen Moment? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen. Heute werde ich nämlich taufen. Heute machen Menschen ihr Leben mit Jesus fest. Dieser Gedanke machte sich in meinem Kopf breit.

Er war also endlich da, der einst noch so ferne Tag! Es ging viel schneller als erwartet, war aber auch jetzt schon kaum noch auszuhalten. Die Zeit vor dem Gottesdienst verging wie im Fluge. Absprachen wurden getroffen, Täuflinge begrüßt, das Wasser für warm genug befunden. Ich fühlte mich ein bisschen wie in einem Tunnel. Es war alles vorbereitet, durchdacht. Es musste klappen. Ein kurzes gemeinsames Gebet, und der Gottesdienst begann.



WAS WIRKLICH ZÄHLT

So schön der Gedanke auch ist, selbst taufen zu dürfen, so unwichtig ist er eigentlich auch. Denn ob ich nun taufe oder jemand anderes, das macht höchstens für mein Ego einen Unterschied. Und das ist letztendlich nichts, was zählt. Während ich beim letzten Lied vor der Taufe in dem Raum neben dem Taufbecken verschwand, wurde mir das auf einmal glasklar. Ich zog die Schuhe aus, stand barfuß im Raum und dachte an viele Stellen in der Bibel, in denen der Raum so heilig war, dass die Menschen dort auch ihre Schuhe auszogen. Ich hörte die Gemeinde singen und stellte mir vor, wie wir einst in den Gesang der himmlischen Heerscharen mit einstimmen werden. Die Gemeinde sang so schön, und doch war das nur ein schwacher Abglanz davon.

Ich öffnete die Tür, sah das Wasser im Taufbecken. Wieder kamen in mir unzählige Gedanken auf: vom Geist Gottes, der vor der Schöpfung über den Wassern schwebte; von den todbringenden Wassern der Urflut; von dem heilbringenden Wasser der Taufe Jesu. Und mittendrin stand ich, weiß gekleidet, in der Farbe der Unschuld. Ich, selbst so wenig unschuldig, so schuldig, immer wieder. Und doch, jetzt in diesem Moment, genau hier, genau dort, wo Gott mich haben wollte. Rein gemacht, rein gewaschen, so wie gleich diese Täuflinge auch.

Es ist Gnade, so wie alles Wirken Gottes in unserem Leben. Ich bin nicht wichtig und bin es ihm doch, bin beschämt und dankbar zugleich. Ein kurzes Gebet. Die Gemeinde hörte auf zu singen. Ich ging ins Taufbecken, und ein kaum zu begreifender Friede überkam mich. Sein Friede. Ich taufte. In seinem Namen. Amen. ■

WIE ICH WURDE, WER ICH BIN, DURCH ALL DAS, WAS ICH NICHT WAR

EIN REISEBERICHT



Marten Becker ist auf seinen Reisen am liebsten zu Fuß unterwegs und befürwortet neben Lücken im Lebenslauf, Langzeitbelichtung und Laternelaufen auch Dinge, die nicht mit ‚L‘ beginnen. Zum Beispiel Kiwis. Im GJW ist er ehrenamtlicher Vorsitzender des Bundesvorstands.



www.gjw.de/herrlich/2016_02



PROLOG

🕒 5:30 MIN Der Duden – und so wollte ich schon immer einmal einen Text beginnen – definiert Identität als die „Echtheit einer Person oder Sache“ bzw. deren „völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“. Nicht, dass ich dem Duden übermäßig viel Einfluss auf meine Lebensgestaltung zugehen möchte. Doch wenn bei einer Entscheidung die Echtheit meiner Person auf dem Spiel steht, erscheint es mir angebracht, diese Entscheidung sorgfältig zu treffen.

Ich wuchs als Sohn baptistischer Eltern auf, und so könnte man sagen, dass mir der Baptismus als Teil meiner Identität bereits in die Wiege gelegt wurde. Eine bewusste Entscheidung beinhaltete das für mich zunächst nicht. Bis zu dem Tag, als ich mich mit knapp fünfzehn Jahren taufen ließ.

Zu diesem öffentlichen Glaubensbekenntnis lud ich auch meinen damaligen Religionslehrer ein – nicht zuletzt deshalb, weil ich wusste, dass er zu derartigen Anlässen kleine Geschenke zu machen pflegte. Ich erinnere mich, dass seine Faszination neben dem ungewohnten Taufritual vor allem der großen Leinwand galt, die in

meiner Heimatgemeinde die kleinen Bücher ersetzte und zu der die Gottesdienstbesucher beim Lobpreis andächtig den Blick erhoben hielten. Wie er wohl den Baptismus beschreiben würde, wenn ich ihn hier zu Wort kommen ließe?

Ich schätzte ihn, und es hatte mich gefreut, dass er gekommen war. Doch nur wenige Monate später fühlte ich mich bitter verraten, als der evangelische Religionsunterricht mit dem unter Teilnehmermangel leidenden katholischen zusammengelegt wurde. Wie hatte er mir das antun können? Sollte ich als guter Baptist einen Raum mit Menschen teilen, deren Glaubensbild so erheblich von dem meinen abwich?

In meinem jugendlichen Eifer ahnte ich nicht, dass meine Identität (auch der baptistische Anteil daran) längst nicht voll ausgebildet, mein Selbstfindungsprozess noch gar nicht abgeschlossen war. Schon bald jedoch befand ich mich – ohne es anfangs zu beabsichtigen – auf einer Reise durch die Welt der Denominationen und gelangte an Orte, die sich als in vielerlei Hinsicht spannend erwiesen.



KAPITEL 1:
HARRISONBURG, VIRGINIA
 VEREINIGTE STAATEN

Mit sechzehn Jahren zog es mich das erste Mal weg von zu Hause. In die Vereinigten Staaten. Es gab viel zu entdecken, und naturgemäß galt mein primäres Interesse nicht den konfessionellen Eigenheiten der mennonitischen Privatschule, die ich besuchte. Doch neben Mathe und Englisch stand auch „Anabaptist Heritage“ auf dem Stundenplan, und intensiver als je zuvor lernte ich im Rahmen der schulischen Bildung eine Identität, ein Erbe, kennen. Es war – davon ging ich zumindest anfangs aus – nicht das meine. Und doch konnte ich mich in vielen Punkten mit den pazifistischen Mennoniten identifizieren und fand Freunde, die sich mit den gleichen Problemen und Fragen beschäftigten, die sich einem heranwachsenden Glauben nun einmal stellen. Als ich schließlich meine Koffer packte und heimkehrte, ließ ich ein großes Stück meines Herzens bei diesen Menschen.

Ein weiteres großes Auslandsabenteuer führte mich nach Mittelamerika, wo ich für ein Jahr am Sprachinstitut einer von der protestantischen Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten betriebenen Universität arbeitete und unterrichtete. Hier prallte so einiges aufeinander: mexikanische Heißblütigkeit und Lebensfreude auf christlich-konservative Regelwerke, die das Zusammenleben auf dem Campus gliederten; traditioneller und ritueller Katholizismus auf gelebten adventistischen Glauben; fleischbasierte, mittelamerikanische Küche auf ganzheitliche, vegetarische Mensaverkostung. Und dazwischen ein junger Deutscher, des Spanischen kaum mächtig, der den notorisch verspäteten, mexikanischen Theologiestudenten Englisch beibringen sollte.

Ich erlebte eine Glaubensgemeinschaft, in der der Samstag gemäß dem jüdischen Sabbatglauben strikt als Ruhetag eingehalten wurde und sich für mich darum nicht als Washtag eignete. Ich erlebte Gottesdienste, die kulturbedingt gerne auch einmal drei Stunden andauerten, insbesondere, wenn sie das halbjährlich stattfindende Abendmahl und die Fußwaschung umfassten. Bei allem, was mir im Laufe des Jahres vertraut wurde, blieb doch auch vieles, was nie zu meiner Identität werden würde. Aber zurückgekehrt aus Mexiko, vermisste ich in meiner Heimatgemeinde auch erstmals Halt durch klare Regeln, an denen ich mich hätte orientieren können. Erwachsenwerden und ernsthaft betriebene Identitätsbildung gehen nun einmal nicht ohne Krisen einher.



KAPITEL 2:
NAVOJOA, SONORA
 MEXIKO

Als es mich für einige Monate zum Schafe scheren nach Australien verschlug, fand ich mich in einem winzigen Kaff wieder, dessen Bewohner ich zwischen Bäckerei, Bahnübergang, Supermarkt und Pub binnen Kurzem kennenlernte. Meine Chefin hatte mich durch den Ort geführt und dabei – halb belustigt, halb geringschätzig – auch auf den wöchentlichen Versammlungsort der „Happy Clappers“ verwiesen. Unvermeidlich, dass ich mich gleich am folgenden Sonntag dort einfand! Ich erlebte herzliche Menschen, die echtes Interesse an mir zeigten und bei denen ich mich schnell sehr wohl fühlen sollte. Der dortige Gottesdienst hätte so auch in jeder hiesigen Baptistengemeinde stattfinden können und ließ nichts vermissen – außer vielleicht ausführliche Bekanntmachungen, eine Predigt und klare Ansagen, wann ich, „soweit es mir möglich sei“, zum Gebet oder Lobpreis aufzustehen hätte. Lobpreis jedoch gab es viel. Sehr viel. Sitzend, stehend, tanzend. Trotz all der einladenden Herzlichkeit war ich froh, mich in diesen Zeiten hinter meine Bibel zurückziehen zu können, um einige zuvor vernachlässigte Bücher zu studieren und meine Identität zu bewahren. Bis ich eines Tages dabei ertappt wurde! Die Gastpredigerin trat während des Gottesdienstes auf mich zu, begrüßte mich und sprach mir – vom Heiligen Geist erfüllt und ohne mir jemals zuvor begegnet zu sein – Worte zu, die mir dermaßen auf den Leib geschnitten waren und so umfassend in meine Lebenssituation hinein sprachen, dass sie mich bis heute begleiten. Es bleibt eine meiner eindrucklichsten Gotteserfahrungen in der Fremde!



KAPITEL 3:
CULCAIRN, NEW SOUTH WALES
AUSTRALIEN

EPILOG

Meine identitätsstiftende Reise führte weiter: ins evangelische Schweigekloster und durch tiefgründige Gespräche mit Freunden der unterschiedlichsten spirituellen Prägung, durch zermürbende Erfahrungen des Zweifels und auf katholische Pilgerwege. Und noch immer ist ihr Ende nicht erreicht. Sie wird – das ist wohl die entscheidende Erkenntnis – so lange andauern, wie ich auf dieser Welt weile. Denn meine Identität ist nichts Statisches. Sie entwickelt sich und wird geprägt durch jede Begegnung, jedes Gespräch, in dem ich herausgefordert werde, zu erklären, zu überdenken und zu hinterfragen, wer ich bin.

Im Gegensatz zu früher bin ich heute der Überzeugung, dass es nicht meine Taufe und die damit einhergehende Gemeindemitgliedschaft war, die mich zum Baptisten machte, sondern vielmehr all die Erfahrungen und Begegnungen, die ich seither hatte, und die Tatsache, dass ich mich aus meinem Baptistensein heraus mit all diesen Menschen verbunden fühle. Menschen, die ihren Weg mit Gott gehen und mir dabei ganz unterschiedliche Facetten meines Gottes widerspiegeln.

Mir scheint, es ist also an der Zeit, auch meinem Religionslehrer zu verzeihen, dass er sich mit der katholischen Religionslehrerin gut verstand. Wann immer ich die Luther-Bibel zur Hand nehme, die er mir zur Taufe schenkte, denke ich gerne an ihn zurück. Obwohl sie die Apokryphen enthält. ■

VON PATHOS, BAPTISMUS UND HOLLYWOOD

WARUM „SELMA“ DER VIELLEICHT BESTE FILM ÜBER MARTIN LUTHER KING IST



Mit ihrem Blog www.filmloewin.de setzt sich **Sophie Charlotte Rieger** für Frauen vor und hinter den Kameras ein, stellt „emanzipatorisch wertvolle“ Filme vor und hinterfragt Blockbuster kritisch aus einer feministischen Perspektive.

🕒 3 MIN Anfang 2015 sorgte ein US-amerikanisches Bio-Pic, also ein biographischer Spielfilm, für Wirbel. „Selma“ widmete sich nicht nur dem Leben eines Afroamerikaners, noch immer eher eine Ausnahme in Hollywood, sondern war auch unter der Regie einer Frau entstanden. Dass der Film trotz idealer Voraussetzungen, nämlich einer pathetischen Inszenierung US-amerikanischer Geschichte, bei den Oscars nur einen Preis für die Filmmusik gewann, wunderte am Ende niemanden. Regisseurinnen zeichnet die Academy nämlich äußerst selten aus – genauer gesagt ein einziges Mal (Kathryn Bigelow im Jahr 2014 für „The Hurt Locker“). Dasselbe gilt für Filme mit afroamerikanischen Hauptfiguren: In 88 Jahren Oscar-Geschichte erhielten nur zwei die Auszeichnung „Best Picture“ („In der Hitze der Nacht“, 1976, und „12 Years A Slave“, 2014).

Was hätte wohl Martin Luther King Jr. dazu gesagt? „Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages diese Nation erheben wird und

die wahre Bedeutung ihrer Überzeugung ausleben wird: Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: Alle Menschen sind gleich erschaffen“, sprach King schon vor über 50 Jahren in seiner berühmten Rede zum Abschluss des Marsches nach Washington D.C. 50 Jahre! Und noch immer ist kein Ende der Diskriminierung auf Grund von Hautfarbe, Geschlecht oder Religion in Sicht – nirgendwo auf der Welt. Ein Grund aufzugeben?

Im Jahr 2006 begab ich mich auf eine durch den Versöhnungsbund organisierte Reise in die USA mit dem vielversprechenden Titel „Auf den Spuren von Martin Luther King“. Vier Wochen lang reisten wir von Atlanta über Washington nach New York, besichtigten verschiedene Stationen von Kings Wirken und traten aktiv in seine Fußstapfen, indem wir Kirchen und Nichtregierungsorganisationen bei sozialen Projekten unterstützten. Ich verteilte Essen und Decken auf den Straßen von Washington D.C., sortierte Wäsche in einer

Entzugsklinik der Heilsarmee und bediente als Kellnerin Obdachlose in einer besonderen Essensausgabe, deren Prinzip es war, den Klient_innen auf Augenhöhe zu begegnen. Und am Ende fand ich Gott. Das klingt jetzt sehr nach Pathos, aber es ist tatsächlich wahr. Seit meiner Konfirmation war ich nicht mehr in der Kirche gewesen, Weihnachten freilich ausgenommen, weil mir die Institution fremd geworden war. Ich konnte einfach nicht verstehen, was diese für mich dröge, sonntägliche Versammlung mit einer christlichen Identität zu tun haben sollte. Auf den Spuren von Martin Luther King Jr. jedoch entdeckte ich eine ganz neue Definition von christlicher Identität, eine die maßgeblich durch soziales und pazifistisches Engagement gekennzeichnet war, die sich nicht hinter verschlossenen Kirchentüren abspielte, sondern auf der Straße, mitten im Leben, mit den Menschen. Das war ein Christentum, mit dem ich mich identifizieren konnte, und kaum war ich zurück in Deutsch-

land, suchte ich mir eine Baptistengemeinde in der näheren Umgebung. Knapp zwei Jahre später ließ ich mich taufen.

Martin Luther King. Jr. hat also gewissermaßen mein Leben verändert. Aber natürlich nicht nur meins. Auf der Reise waren mir viele Menschen begegnet, für die der Baptisten-Pastor ein wichtiges Vorbild war. Ich hatte sogar Gelegenheit mit einem Mann zu sprechen, der einst mit King zusammengearbeitet hatte. Trotz fortgeschrittenen Alters erinnerte er sich noch ganz genau, wie er die Nachricht vom tödlichen Attentat erhalten hatte. „So einen schrecklichen Moment vergisst man niemals“, sagte er mit Tränen in den Augen. Nach diesen Erlebnissen sorgten bereits die ersten Ankündigungen, es werde einen Spielfilm über Martin Luther King Jr. geben, bei mir für große Freude. Als ich dann jedoch im Kino saß, war ich ernüchert: Regisseurin Ava DuVernay hatte sich nicht etwa für ein realistisches, nüchternes Drama, sondern für eine pathetische Inszenierung à la Hollywood entschieden. Musste das sein?

Ja, es musste. Denn mal ehrlich: Martin Luther King Jr. ist Pathos in Reinform! In der klassischen Rhetorik bezeichnet der Begriff einen emotionalen Appell an die Zuhörer_innen. Und wie sonst ließe sich Kings Rede vor dem Lincoln Memorial in Washington D.C. vor 200.000 Menschen beschreiben? Wie sonst seine Fähigkeit, wie in „Selma“ filmisch aufgearbeitet, 25.000 Menschen zu einem Marsch von Selma bis nach Montgomery zu motivieren? Manchmal braucht es eben Pathos, um Realität abzubilden, weil das Leben eben manchmal pathetisch, weil es mehr als rationales Denken ist. So wie Kirche auch mehr ist als sonntäglicher Gottesdienst. So wie Christsein mehr ist als

Bibellese und Gebet. Insofern trifft „Selma“ Martin Luther King. Jr.’s Wirken vielleicht besser als jeder Dokumentarfilm und jedes betont realistische Drama es könnten.

In einer besseren Welt, hätte Ava DuVernay den Oscar gewinnen können (tatsächlich war sie nicht einmal nominiert). In einer besseren Welt hätte „Selma“ dieselbe Chance auf einen Oscar gehabt wie einst die „weißen“ Lebensgeschichten „The King’s Speech“, „A Beautiful Mind“ oder „Gladiator“. Aber das ist kein Grund aufzugeben. Zumindest nicht für mich. Baptistin zu sein bedeutet für mich ganz persönlich auch, für Gleichberechtigung vor und hinter Filmkameras einzustehen, in der Hoffnung, dass sich diese auch auf unser tägliches Miteinander auswirkt. Vielleicht kein ganz so historischer Kampf wie die Bürgerrechtsbewegung in den USA, aber dennoch ein friedliches Einstehen für die Gleichbehandlung aller Menschen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung und allen anderen sozial konstruierten Schubladen.

Ich habe einen Traum ...
Du auch? ■





„WELCHE KIRCHE SOLL ES DENN
SEIN, IN DER ICH WIEDER EIN
ZUHAUSE FINDE?
UND WIE GEHT DAS?“

🕒 4:30 MIN Clara ist 20 und lebt seit einem Jahr in Köln. Sie hat hier ein Studium begonnen. Zu Hause hatte sie eine Gemeinde, in die sie seit ihrer Jugendzeit gegangen ist. Freunde, ein Hauskreis und Entfaltungsmöglichkeiten, die dort ganz selbstverständlich waren, fehlen ihr jetzt. Aber das neue, spannende Studentenleben riecht auch nach vielen Möglichkeiten.

Doch so langsam stellen sich die Fragen deutlicher: „Welche Kirche soll es denn sein, in der ich wieder ein Zuhause finde, und wie geht das?“ Clara war schon in einigen Gottesdiensten. Einige Kirchen fand sie gut, in anderen hat sie sich nicht wohlfühlt. Dann war sie wieder unschlüssig und hin- und hergerissen. Hoffnung und Enttäuschung lagen nah beieinander und hinter allem stand die Frage: „Warum bin ich eigentlich, was ich bin (z.B. Baptistin), und gibt es gute Gründe dafür?“

Die Antwort auf diese Frage ist gar nicht so einfach, oder? Zumindest gibt es gute Gründe, über die eigene Konfession und Identität nachzudenken. Unsere Kirchenzugehörigkeit stellen wir uns nämlich nicht zusammen wie ein Baguette bei Subway, sondern meist wachsen wir irgendwie in sie hinein, ohne uns groß Gedanken darüber zu machen. Oft spielen Beziehungen eine viel größere Rolle als bestimmte inhaltliche Überzeugungen.

CLARA

ODER: AUF DER SUCHE NACH KONFESSIONELLER IDENTITÄT



Simon Werner ist Pastor und Referent für Bildung im Gemeindejugendwerk des BEFG in Elstal und erkennt Claras Suche an einigen Stellen seiner eigenen Biographie.



www.gjw.de/herrlich/2016_02



CREDO – EIN BEKENNTNIS IN VIELEN AUSPRÄGUNGEN

Neben dem Wohlfühlfaktor ist es Clara auf der Suche nach einer neuen Gemeinde vor allem wichtig, dass sie sich mit ihrer Art zu glauben wiederfindet. Wie die meisten Christen – und wie die meisten Kirchen –, hat sie gelernt, dass alle Christen zu der einen Kirche Jesu gehören, egal ob sie Katholiken oder Pfingstler, Methodisten oder Lutheraner, Orthodoxe oder Baptisten sind. Es entspricht dem Bild von dem einen Leib mit den vielen Gliedern (1. Kor 12), sich als Christ in der Gemeinschaft anderer Christen zu verstehen. Wer sich so versteht, erkennt, wie wichtig es ist, unterschiedliche „spirituelle Sprachen“ zu lernen – oder doch zumindest festzustellen, dass es sie gibt. Clara jedenfalls staunt immer wieder, manchmal befremdet und manchmal angezogen. Sie versteht – oder zumindest ahnt sie es –, wie andere Christen ausdrücken, was sie innerlich bewegt, wie sie Christus bekennen. Nicht jeder Mensch glaubt auf die gleiche Weise, sondern vor allem auf ihre oder seine Weise.

Beim Kennenlernen unterschiedlicher Konfessionen wächst bei Clara einerseits die Befremdung über manche Ausprägungen – sie spürt, dass das nicht ihre Glaubensart werden wird. Gleichzeitig wächst aber auch ihr Respekt gegenüber diesen vielen unterschiedlichen Weisen, christlich zu glauben. Darin liegt ein großer Schatz, und die Erfahrung zeigt, dass Menschen beim Kennenlernen anderer „Glaubenssprachen“ vor allem selbst bereichert werden und für ihren eigenen Glauben davon profitieren. Wer sich so in der „Vielsprachigkeit der Konfessionen“ bewegt, bekommt ein Gefühl und ein Verständnis für die Größe des Reiches Gottes.

KONFESSIO

Doch so gut die Gründe sind, die dafür sprechen, sich auf dem weiten Feld der Konfessionen umzusehen, so vielfältig sind auch die Fragen, die sich stellen, wenn man das tut. Persönliche Fragen: Was passt zu mir und meinem Glauben? Oder auch: Was sah zwar von Weitem gut aus, bleibt mir aber auch nach längerer Zeit fremd? Wie feiert eine Kirche ihren Gottesdienst? Ist ihre Liturgie – und auch die modernsten Gemeinden haben eine Liturgie! – eine Form, in der meine Seele ankommt? Und was brauche ich eigentlich dafür? Wie lebt diese Kirche Gemeinschaft? Ist das eine Form, mit der ich etwas anfangen kann? Wie wendet sich eine Kirche der Welt, ihrer direkten Umwelt zu? Oder grenzt sie sich ab? Welche Gründe gibt es dafür? Wie wird hier der Mensch gesehen? Kann ich hier in Freiheit leben, oder wird mir meine Freiheit eher genommen, weil es ganz bestimmte Konventionen gibt? Jetzt, am neuen Ort, merkt Clara, dass ihre eigene, bekannte Konfession auch Heimat war und dass die Art und Weise, wie sie den christlichen Glauben kennengelernt und eingeübt hat, sie grundlegend geprägt hat. Die bekannte spirituelle Sprache schafft Vertrautheit und gelingt unkompliziert. Doch noch viel mehr ist Konfession auch Überzeugung – jedenfalls, wenn es gut geht. Dann weiß ich, warum z.B. wir als Baptisten diese oder jene Überzeugung vertreten und was die positiven Auswirkungen dieser Überzeugung sind. Diese Überzeugungen kennenzulernen und ggf. auch zu hinterfragen, ist eine Aufgabe für jeden Christen. Aber zu einer reflektierten Überzeugung gehört auch, ihre Grenzen zu kennen und zu wissen, an welcher Stelle sie Ergänzung braucht.

KONFSSIONELLE UNTERSCHIEDE – NOTWENDIG UND GUT?

Ist es also notwendig und gut, dass es verschiedene Konfessionen in der Kirche gibt und wir in dieser Unterschiedlichkeit gemeinsam glauben? Ich meine ja, denn die Unterschiedlichkeit der Glaubenden bildet sich in der Unterschiedlichkeit der Konfessionen ganz gut ab. Doch zugleich ist es nur dann gut, wenn wir uns der Ergänzungsbedürftigkeit jeder Ausprägung des christlichen Glaubens bewusst sind. Die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts hat innerhalb des Christentums unglaublichen Segen bewirkt! Nicht nur die „versöhnte Verschiedenheit“ (eins der ökumenischen Programme), sondern der Respekt vor der Andersheit der Anderen, die ich brauche, weil sie mich und meine Konfession ergänzen und bereichern, ist eine fruchtbare Basis, um gemeinsam Kirche zu leben.

Clara erlebt die Zeit der Suche auch als Zeit der Bereicherung, weil sie neue Erfahrungen macht, weil sie zum ersten Mal das Gefühl hat, mit ihren Glaubensbedürfnissen an der richtigen Adresse zu sein. Sie findet nach einiger Zeit eine Gemeinde, in der manche – nicht alle – ihrer Fragen beantwortet sind. Der Rest – das spürt sie auch – ist eine Entscheidung: „Hier möchte ich heimisch werden.“

Nach und nach bilden sich auch ihre Überzeugungen und ihre Identität neu und anders heraus und sie hat das Gefühl, ihr Glaube, wird immer mehr zu ihrem eigenen Glauben – sie lernt ihre eigene spirituelle Sprache.

Clara ist vorläufig angekommen auf ihrer Reise, auf der sich an jeder neuen Station auch der Glaube verändert. ■

#NOLONGERSLAVES

FREIHEIT – GESCHENK GOTTES



Dagmar Wegener ist Pastorin bei den **baptisten.schöneberg** in Berlin und arbeitet im Fachkreis Kirche 21 mit. Kirche 21 ist für sie ein spannendes Experiment, bei dem viele mitmachen und -denken.

🕒 5:30 MIN „Uns geht es nicht um bloße Toleranz, sondern um absolute Freiheit. Zwischen Toleranz und Freiheit besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Toleranz impliziert, dass jemand sich das Recht zu tolerieren anmaßt. Toleranz ist ein Zugeständnis, Freiheit ist ein Recht. Toleranz ist eine Frage der Zweckmäßigkeit, Freiheit ist eine Frage des Prinzips. Toleranz ist ein Geschenk von Menschen, während Freiheit ein Geschenk von Gott ist.“ (George W. Truett, President of SBC, 1864-1944).

Als ich dieses Zitat von **George W. Truett** das erste Mal las, hatte ich das Gefühl, dass hier etwas gesagt ist, was ich schon immer irgendwie im Kopf hatte, aber nicht in die richtigen Worte fassen konnte. Bei uns in unseren Gemeinden und in unserem geistlichen Leben geht es nicht darum zu tolerieren. So nach dem Motto „Irgendwie sind wir ja alle o.k., auch wenn wir unterschiedlicher Meinung sind“. Es geht um mehr. Um viel mehr: Bei uns geht es um die Freiheit aller Menschen, ihr Leben und ihren Glauben zu gestalten, wie sie es vor Gott für richtig halten.

#nolongerslaves ist die Devise, die wir für uns selbst und für andere in Anspruch nehmen. Wir sind Kinder Gottes und keine Sklavinnen und Sklaven. Es geht um ein Geschenk Gottes an alle Menschen.



www.gjw.de/herrlich/2016_02



#nolongerslaves – WO GEIST IST ...

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2. Korinther 3,17b). Gottes Geist, der bei uns allen ist, atmet die Freiheit in uns. Er ist es, der uns die Augen für all die Freiheiten öffnet, in denen wir leben und die wir anderen zugestehen. Unsere geistlichen Vorväter entdeckten die Freiheit als Chance. Sie nahmen den Geist (womöglich den Zeitgeist?) ihrer Zeit auf. Sie gaben ihm Worte und forderten Freiheit von einem Staat, der den christlichen Glauben als Machtmittel missbrauchte. Sie forderten schon im 17. Jahrhundert die Trennung von Kirche und Staat und waren damit Trendsetter ihrer Zeit.

Der Geist der Freiheit kann uns sensibel machen für all die großen und kleinen Situationen, in denen andere Grenzen und Gesetze aufbauen, die uns oder andere versklaven. Überall, wo das passiert, ist es baptistische Pflicht, sich dagegen zu stellen. Überall, wo die Freiheit der Menschen eingeschränkt werden soll, im Glauben, Denken und Reden, sind wir gefordert.

Zum Beispiel ist Religionsfreiheit eben nicht nur unsere Freiheit, sondern auch die Freiheit der anderen. Klar ist Toleranz in diesem Bereich ein hohes Gut. Einer anderen Person aber zuzugestehen, dass sie ebenso wie ich in Freiheit vor Gott ihren Glauben wählt und lebt, ist ein weiterer Schritt. In dem Moment, wo ich so denken lerne, glaube ich dem anderen, dass er mit Ernsthaftigkeit und in tiefer Überzeugung seinen Weg geht.

Vielleicht entdecken wir so auch den Geist der Freiheit an Orten und bei Menschen, wo wir nicht damit rechnen. Vielleicht ist der Geist der Freiheit überall, wo Menschen für die Freiheit eintreten, egal welcher Religion sie folgen. Gottes Geist der Freiheit weht, wo er will.

#nolongerslaves – CHRISTUS BEFREIT

„Zur Freiheit hat Christus uns befreit! Bleibt daher standhaft und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Sklaverei zwingen!“ (Galater 5,1). Die Freiheit, damals wie heute, ist eine gefährdete Sache.

Für Paulus ist es das Gesetz, das Menschen knechtet und versklavt. Er schreibt diesen Satz im Galaterbrief. Einige in der Gemeinde sagten den anderen, dass sie sich beschnitten lassen müssten. Das bedeutete für Paulus ganz klar, dass sie dann auch dem gesamten jüdischen Gesetz unterworfen wären. Paulus ist es aber nicht mehr wichtig, ob jemand beschnitten ist oder nicht. Wichtig ist nur noch die Beziehung zu Christus. Das einzige, was zählt, ist der Glaube, der sich in der Liebe erweist (Galater 5,6).

Christus ist der, dem ich glaube. Was ich von ihm lerne, will ich anderen weitergeben. Das macht mich frei. Aber auch meine Freiheit und deine Freiheit sind gefährdet. Durch Menschen, die uns vermitteln, dass sie besser wissen als wir, wie wir zu leben haben. Durch Menschen, die unsere Angst schüren, um mit ihren Parolen zum Ziel zu kommen. Durch Menschen, die uns ihre Gesetzmäßigkeiten aufzwingen wollen.

Und nicht nur durch andere Menschen. Auch ich selbst stehe in der Gefahr, meine Freiheit einzuschränken. Was werden die anderen denken? Was ist, wenn ich weniger beliebt bin als bisher, wenn ich dies oder jenes tue? Unsere Angst kann uns ebenso unter die Sklaverei zwingen wie andere Menschen.

Darum haltet die Augen, Ohren und Herzen offen, damit wir nicht wieder Sklaven werden, sondern freie Menschen bleiben! Die Liebe, die wir tun und erleben, ist ein guter Maßstab dafür, genau das zu durchschauen und zu erkennen. Wo Menschen diese Liebe nicht mehr leben, ist auch die Freiheit gefährdet.

#nolongerslaves – GRENZEN DER FREIHEIT

Bei all der Freiheit frage ich mich, ob es eigentlich keine Grenzen gibt? Ist jede Grenze schon ein Weg hinein in die alte Sklaverei? Ist die Freiheit wichtiger als alles andere? Sind Gesetze per se schlecht?

Es gibt tatsächlich eine Grenze meiner Freiheit: das Gewissen des anderen Menschen. In 1. Korinther 8,9 schreibt Paulus darüber, dass unsere Freiheit andere nicht zu Fall bringen darf. Paulus schreibt, dass das Gewissen von Menschen unterschiedlich empfindlich ist.

Gewissensfreiheit ist kein Ding, das nur mich etwas angeht. Die Freiheit, die Paulus beschreibt, ist ein Gemeinschaftsding. Freiheit bezieht den anderen Menschen mit ein. Genauso, wie die Liebe zu Gott den anderen Menschen in diese Liebe hineinzieht. Das eine geht nicht ohne das andere.

Freiheit kann nur da sinnvoll gelebt werden, wo sie in Gemeinschaft gelebt wird. Die Freiheit des Einzelnen ist auch die Freiheit aller. Die Freiheit aller bedingt die Freiheit der einzelnen Person. Es ist ein Wechselspiel. Wo ich in meiner Freiheit die Freiheit der anderen ständig untergrabe, da bin ich nicht wirklich frei.

In unserer Gesellschaft wird gerade häufig versucht, mit dem Argument der Redefreiheit anderen die Freiheit zu nehmen. Das ist paradox. Die, die die schlimmsten Sätze raushauen und dafür gerügt werden, berufen sich darauf, dass sie das doch wohl in einem freien Staat sagen dürfen. Die Bibel zeigt uns, dass die Freiheit der Gemeinschaft dienen muss. Das wussten auch unsere geistlichen Vorväter und haben sich dafür eingesetzt, dass alle Menschen frei sein sollen. Und sich in freien Gemeinschaften organisieren.

#nolongerslaves – BAPTISTISCHE FREIHEIT

Ich bin mit großer Leidenschaft Baptistin. Ich bin in einer baptistischen Familie aufgewachsen. Gott sei Dank, in einer Familie, in der Freiheit wichtig war und ist. Ich erlebe es nicht als Einengung meines Lebens, dass ich Christin und Baptistin bin. Ich finde sogar, dass es mich freier macht. Baptistin zu sein, bedeutet für mich, dass ich frei nach meinem Gewissen und Glauben leben kann. Es bedeutet auch, dass ich allen Menschen zugestehe, dass sie ihren Glauben und ihre Religion leben können. Ich bin keine Sklavin, sondern frei.

Über Freiheit könnte ich noch viel mehr schreiben. Es ist zutiefst baptistisch, sich frei zu fühlen. Ich glaube, dass die Freiheit etwas ist, was wir als baptistische Menschen in unsere Gesellschaft und Gemeinden einzubringen haben. Wo wir das nicht tun und uns auf die Seite derer stellen, die die Freiheit der Menschen einschränken oder gar zerstören wollen, da verraten wir den Geist der ersten Baptisten. Nicht Toleranz ist gefordert. Das ist für uns viel zu wenig. Freiheit ist es, was wir von Gott geschenkt bekommen. Und daraus folgen die großen baptistischen Werte wie Religionsfreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Freiheit, sich selbst für oder gegen eine Taufe zu entscheiden, die Freiheit, in der Gemeinde mitzuarbeiten oder eben auch nicht, Geld zu geben oder eben auch nicht, als Ortsgemeinde entscheiden zu können. All das macht uns zu Christinnen und Christen mit besonderen baptistischen Werten. ■

#NOLONGERSLAVES – ICH WILL MICH FÜR DIESE FREIHEIT EINSETZEN.

#NOLONGERSLAVES – ICH WILL MICH GEGEN ALLES STELLEN, WAS DIESE FREIHEIT KLEINER MACHT, ALS SIE IST.

#NOLONGERSLAVES – ICH VERPFLICHTE MICH, DIE FREIHEIT DES ANDEREN MENSCHEN ZU ACHTEN UND ZU RESPEKTIEREN.

#NOLONGERSLAVES – ICH BIN KEINE SKLAVIN, SONDERN GOTTES KIND.

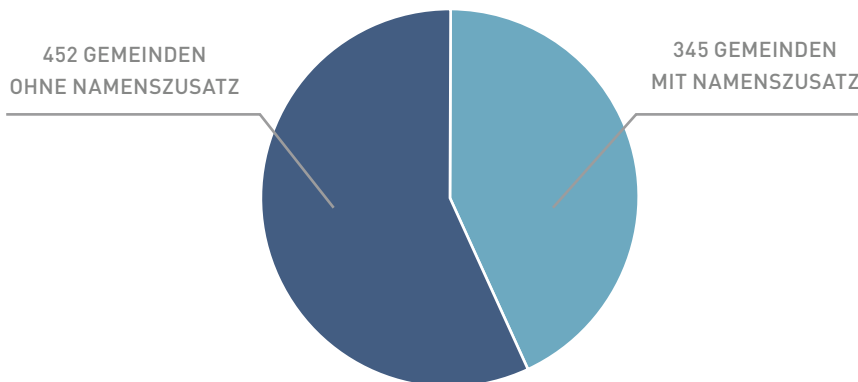
KANN, MUSS ABER NICHT ...

NAMENSZUSÄTZE BEI BAPTISTENGEMEINDEN



Anja Schultheis ist für die Statistik des BEFG verantwortlich und die Redaktionssekretärin von HERRLICH. Sie hat sich ihre Gemeinde nicht nach dem Namen ausgesucht.

🕒 4 MIN Zum BEFG, dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) in Deutschland, gehören 797 Gemeinden (Stand 31.05.2015). Ihre Namen haben fast immer dasselbe Grundmuster: Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde X-Stadt, manchmal ergänzt um den Stadtteil oder die Straße, falls es dort mehrere Baptistengemeinden gibt. Zusätzlich ist ein Namenszusatz möglich (z.B. Christuskirche), aber nur 345 von unseren Gemeinden haben diese Möglichkeit genutzt. Das sind weniger als die Hälfte (43,3%). Hier eine kleine Typologie dieser Zusätze ...



Die Prozentanteile in den folgenden Abschnitten beziehen sich immer nur auf diese 345 Gemeinden, die einen Namenszusatz haben (= 100%).

ZU DIESEM ARTIKEL GIBT ES AUF www.edition.gjw.de EINE LANGFASSUNG, DIE WEITERE INFORMATIONEN, HINTERGRÜNDE UND DEUTUNGEN ENTHÄLT!

KLEINE TYPOLOGIE BAPTISTISCHER GEMEINDENAMEN



Theologische Begriffe

Die Benennung nach theologischen Begriffen ist bei uns am beliebtesten. Insgesamt 113 (32,7 %) Gemeinden haben sich nach theologischen Begriffen benannt. Die häufigsten sind: Frieden (39 x), Kreuz (33 x), Hoffnung (14 x), Erlöser (12 x).



Biblische Personen

Knapp ein Viertel der Gemeinden (82, das entspricht 23,7 %) benennt sich nach einer biblischen Person. Am häufigsten (67 x) gibt es eine Kombination mit „Christus“, gefolgt von 7 x „Immanuel“. Die Namen Josua und Johannes gibt es jeweils 3 x, Paulus 2 x und je einmal Andreas, Petrus, Philippus und Stephanus.

Bei Gemeinden, die nach Jüngern oder Aposteln benannt sind, wäre es sicher interessant zu erfahren, warum sich die Gemeinde ausgerechnet für diesen und nicht für einen anderen entschieden hat und welche Bedeutung diese Person heute für die Gemeinde hat.



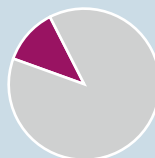
Biblische Orte

22 Gemeinden (6,3 %) tragen biblische Ortsnamen. 8 x gibt es den Namen Bethel, 4 x Elim (zweimal als Teil des Gemeindepamens und zweimal als Namenszusatz), 3 x Eben-Ezer und je 2 x Zion und Zoar. Bei vielen dieser Orte handelt es sich übrigens um „Zufluchtsorte“. Dies ist heute, angesichts der vielen Flüchtlinge bei uns, wieder ganz lebendig und aktuell.



Ziel und Zweck

Hier geht es darum, wie man sich das (künftige) Gemeindeleben vorstellt, und welchen Aspekt man besonders betonen möchte. Zu dieser Gruppe gehören insgesamt 57 Gemeinden (16,5 %). Am häufigsten geht es um Gemeinschaft und Begegnungen (20 x), 16 x um Hoffnung, oder um Leben im Sinne von „Neues Leben durch den Glauben“ (8 x). Seltener sind Namen aus dem Bereich des gemeinsamen Lernens und Wachsens im Glauben (4 x)



„Weltliche“ Orte

42 unserer Gemeinden (12,1 %) sind nach lokalen Gegebenheiten benannt: nach Stadtteilen, Straßen oder Gewässern, aber auch nach Parks und Zoos (2 x) oder Kinos (2 x). Diese Namen ergeben sich quasi „von selbst“ aus den natürlichen Umständen, und spielen daher bei dieser Einteilung eine besondere Rolle. Großartig aussuchen kann man hier ja nicht! Vor allem die Kino-Namen stechen hier als Besonderheit hervor.



„Gattungsbezeichnungen“

Zu den reinen Gattungsbezeichnungen gehören Zusätze wie Baptisten, Freikirche, Freikirchliche Gemeinde usw. 26 unserer Gemeinden haben einen Namen aus diesem Bereich (7,5 %). Hier geht es vor allem um die Unterscheidbarkeit zu anderen Kirchengemeinden am Ort.



Historische Personen

Es gibt nur sechs Gemeinden (1,7 %), die nach historischen Personen benannt sind. Es handelt sich dabei nicht nur um Baptisten wie zum Beispiel die „Gründerväter“ Köbner (2 x) und Oncken (1 x) oder Martin Luther King Jr. (1 x). Weitere Personen sind Balthasar Hubmaier (Märtyrer der frühen Täuferbewegung) und Johann Friedrich Oberlin (Pfarrer und Sozialreformer). Diese Namenszusätze spielen eher eine untergeordnete Rolle.



Fremdsprachige Namen

Die meisten unserer Gemeindepennamenszusätze sind deutsch, es gibt aber auch Zusätze in englischer, französischer, und sogar (alt)griechischer, lateinischer, spanischer oder einer anderen Sprache. 38 unserer Gemeinden haben einen nichtdeutschen Namenszusatz (11 %). Das sind aber nicht nur internationale Gemeinden; es gibt auch deutsche Gemeinden, die durch die englische Namenswahl ihre Gastfreundlichkeit zeigen wollen.



Kapelle

Früher wurden Baptistengemeinden oft als „Kapellen“ bezeichnet. Heute gibt es nur noch sechs Gemeinden (1,7 %), die diese Bezeichnung in ihrem Namenszusatz tragen.¹

¹ Lesenswert hierzu: https://de.wikipedia.org/wiki/Kapelle_%28Kirchenbau%29 und dort der Abschnitt „Freikirchen“.

EIN RANKING

a) Nach Themengruppen:

1. Theologische Begriffe (113)
2. Biblische Personen (82)
3. „Weltliche“ Orte (42)
4. Reine Gattungsbezeichnungen (26)
5. Biblische Orte (22)
6. Begegnung/Gemeinschaft (20)
7. Historische Personen (6)

b) Nach Einzelnamensbestandteilen:

1. Christus (67)
2. Frieden (39)
3. Kreuz (33)
4. Baptisten (als Teil des Zusatznamens) (18)
5. Hoffnung (16)
6. Erlöser (12)
7. Bethel (8) und Leben (8)
8. Immanuel (7)
9. Auferstehung (6) und Kapelle (6)
10. Eben-Ezer (3), Josua (3), Johannes (3)

WAS AUFFÄLLT

Vor allem die einfachen Gemeindebezeichnungen, die nicht so „hoch-theologisch“ klingen, haben ihren „besonderen Charme“, etwa: „Die kleine Kirche“, „Kirche ohne Turm“, „die Baustelle“ und ähnliche. Oft haben diese Gemeinden dann auch ein sehr kreativ und freundlich gestaltetes Gemeindelogo.

Interessant ist auch die Geschichte der „Domnotkirche“ in Fürstenwalde/Spree (Brandenburg):

Der evangelische Dom dort ist 1945 ausgebrannt. Deshalb wurde eine ehemalige Fabrik umgebaut und als „Notkirche“ genutzt. 1995 ist die evangelische Kirchengemeinde in den wieder aufgebauten Dom zurückgekehrt. Danach hat die Baptistengemeinde dieses Notgebäude samt historischem Namen übernommen.



WAS MAN VERGEBLICH SUCHT

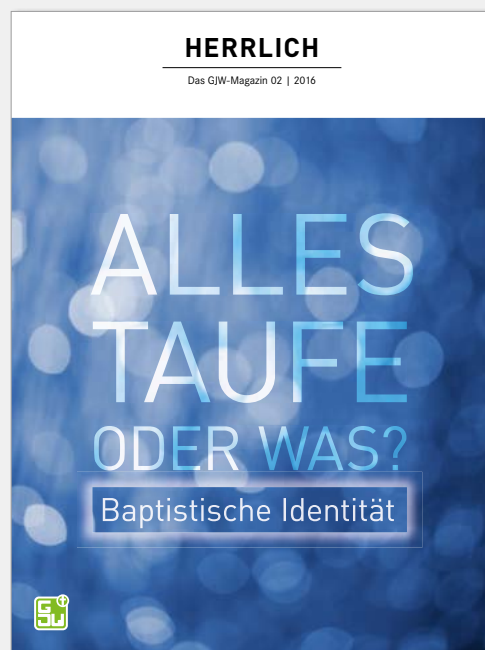
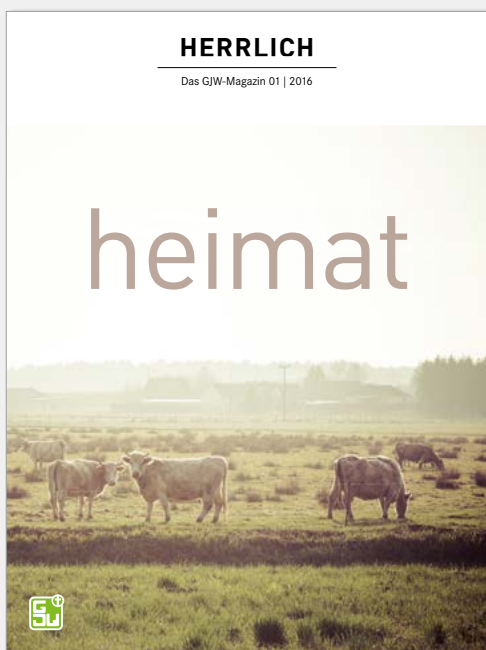
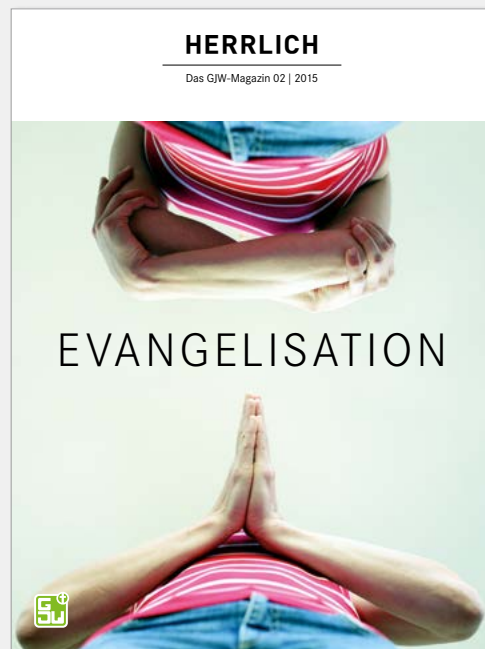
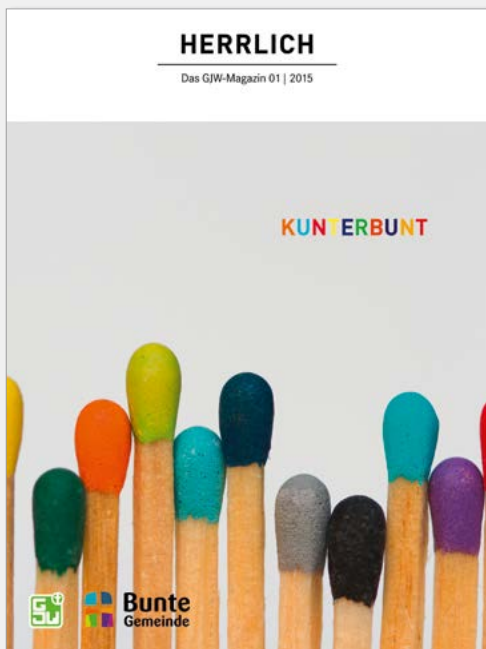
Abgesehen von der Gemeinde Lübeck, Täuferstraße (wo die „Täuferstraße“ direkt zum Gemeindevamen, nicht zum Zusatz gehört, weil es in Lübeck noch weitere Baptistengemeinden gibt), enthält keine unserer Gemeinden das deutsche Wort „Taufe“ oder „Täufer“. Ein historisch-systematisch korrekter Name für ein kleines Baptistengemeindehaus wäre sicher auch Oncken-Kapelle. Aber diesen Namen gibt es heute nicht bzw. nicht mehr.

EIN FAZIT

Bei unseren Gemeindevamen gibt es also sehr vielfältige Wahl- und Kombinationsmöglichkeiten. Kombinationen mit „Christus“ sind dabei am häufigsten und beliebtesten. Bei der Recherche für diesen Artikel ist mir außerdem aufgefallen, dass nur auf wenigen Gemeinde-Homepages etwas zum Namenszusatz erklärt wird:

- Alle Gemeinden schildern, wer sie sind und was sie glauben.
- Manche geben auch einen kurzen Überblick über ihre Geschichte.
- Nur ganz selten wird dort erklärt, was die genauen Gründe für die Namensgebung der Gemeinde waren.
- So gut wie nie erfährt man, was der Name für die Gemeinde heute für eine Bedeutung hat.

Nachzufragen und sich als Gemeinde die Gründe für die Namensgebung wieder zu „vergegenwärtigen“, lohnt sich also in jedem Fall! Und wir dürfen gespannt sein, welche Namen sich unsere Gemeinden in Zukunft geben werden. Immerhin ist über die Hälfte unserer Gemeinden noch „ohne“. ■



UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit 3 Euro für dein Exemplar unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine **SMS* mit dem Inhalt „herrlich“** an die **81190** schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.

*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren.

Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

ANZEIGE





DIE NÄCHSTE AUSGABE VON HERRLICH ERSCHEINT AM 15. MÄRZ 2017

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

IMPRESSUM

© 2016 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · T 033234 74-118 · F 033234 74-121 · E gjw@baptisten.de · www.gjw.de

REDAKTIONSKREIS: Dorothee Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp,
Sara Holmer, Antonio Israel, Cornelius Schneider und Mirko Thiele

V.I.S.D.P.: Udo Rehmann

LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele

DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn

TITELFOTO: manun / photocase.com

Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne, Ariane Enkelmann und Ewa Reinhardt.

Bildnachweise

Titelfoto: Foto: manun / photocase.com; **Seite 3:** Fotos: Volkmar Hamp; **Seite 4:** Foto: STUDIOCANAL GmbH (Selma); Foto: ULRICH ARNDT ARCHITEKT (Kirche); **Seite 5:** Foto: bisgleich / photocase.com (Frau); Foto: privat (Taufe); **Seite 6:** Foto: BEFG / Julia Grundmann (Martin Rothkegel); **Seiten 6-9:** Foto: manun / photocase.com (Hintergrundbild); **Seite 10:** Foto: erschaffen / photocase.com; **Seite 11:** Foto: privat; **Seite 12+13:** Foto: Mella / photocase.com; **Seite 14:** Foto: privat (Andi Balsam); **Seite 18:** Foto: Mirko Thiele (Sara Holmer); **Seite 18+19:** Foto: Sara Holmer (Landschaft); **Seite 19:** Foto: Sara Holmer (Sara und Samuel Holmer); **Seite 20:** Foto: privat (Nicole Witzemann); **Seite 23:** Foto: Daniel Salewski (Kirche); **Seite 26+27:** Foto: pixabay (Hintergrundbild); **Seite 28:** Foto: privat (Ulrich Arndt); **Seite 29:** Foto: Ulrich Arndt; **Seite 30+31:** Foto: Ulrich Arndt; **Seite 31:** Foto: ULRICH ARNDT ARCHITEKT; **Seite 32-34:** Alle Fotos: privat; **Seite 35:** Foto: privat (Marten Becker); Foto: suze / photocase.com (Hintergrundbild); **Seite 36:** Fotos: privat (Reisefotos); **Seite 36+37:** Foto: suze / photocase.com (Hintergrundbild), Foto: privat (Marten Becker); **Seite 37:** Foto: privat (Reisebild); **Seite 38:** Foto: Volkmar Hamp; **Seite 39:** Foto: STUDIOCANAL GmbH; **Seite 40:** Foto: bisgleich / photocase.com; **Seite 41:** Foto: privat; **Seite 42:** Foto: bisgleich / photocase.com; **Seite 43:** Foto: privat (Dagmar Wegener); Foto: Faaab83 / photocase.com (Arbeiter); **Seite 44+45:** Foto: Faaab83 / photocase.com (Arbeiter); **Seite 46:** Foto: GJW; **Seite 49:** Foto: Daniel Salewski; Seite 50: Foto: Sajola / photocase.com (HERRLICH | 01 2015), Foto: inkje / photocase.com (HERRLICH 02 | 2015), Foto: Volkmar hamp (HERRLICH 01 | 2016), Foto: manun / photocase.com (HERRLICH 02 | 2016); **Seite 51:** Foto: Mirko Thiele (HERRLICH 01|2017);





MITARBEITEN.LEITEN.INSPIRIEREN

22.-24. SEPTEMBER 2017 IN LEIPZIG

MLI - das sind drei Tage, in denen du durchatmen kannst. In denen du dich inspirieren lassen kannst für deine Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen. Allein oder im ganzen Mitarbeiterteam!

Inspirierende Impulse, erfrischender Lobpreis und gemeinsames Essen bilden den Rahmen für einen individuellen Tagesablauf: Aus einem vielfältigen Angebot von Workshops und Seminaren stellst du dir dein eigenes Programm zusammen, das für dich und deine Gemeindegemeinschaft interessant ist und dort neue Impulse setzt, wo du sie dir wünschst.

Die Mischung aus Input und Auftanken, aus Aktivität und Stille, bestimmst du selbst.

MLI lohnt sich besonders für ganze Teams. Es stärkt die Beziehungen untereinander und bietet Gelegenheit, sich über Ziele und Visionen auszutauschen. Gleichzeitig hat jedes Teammitglied die Chance, sich seinen Aufgaben, Interessen und Fähigkeiten entsprechend inspirieren zu lassen.

Weitere Infos und Anmeldung auf www.gjw.de/mli